



SPIEL(T)RÄUUME

**„VON SPIELGRAUSEN
NACH SPIELHAUSEN“
AUF DEM WEG ZUR
BESPIELBAREN STADT UND GEMEINDE**



IMPRESSUM

SPIEL(T)RÄUME

„VON SPIELGRAUSEN NACH SPIELHAUSEN“

AUF DEM WEG ZUR BESPIELBAREN STADT UND GEMEINDE

1. Auflage, Oktober 2014

Verein Fratz Graz
Werkstatt für Spiel(t)räume
Karmeliterplatz 2
8010 Graz
0316 – 90 370 150
www.spielplatz.fratz-graz.at
office@fratz-graz.at
ZVR Zahl: 786 373 708

Redaktion:

Ernst Muhr
Ruth Oberthaler
Sonja Postl

Layout und Grafik:

Sonja Postl

Ein herzliches Dankeschön an all jene, durch die diese Broschüre ermöglicht wurde:
Land Steiermark – Bildung, Amt der Steiermärkischen Landesregierung FA 6B – Pflichtschulen
AUVA – Allgemeine Unfallversicherungsanstalt – Landesstelle Graz
GVV Steiermark- GemeindevertreterInnenverband –Steiermark

Einen besonderen Dank möchten wir allen AutorInnen und FotografInnen aussprechen.

„VON SPIELGRAUSEN
NACH SPIELHAUSEN“
AUF DEM WEG ZUR
BESPIELBAREN STADT UND GEMEINDE

SPIEL(T)RÄUME



Spiel(t)räume

„Von Spielgrausen nach Spielhausen“

Auf dem Weg zur bespielbaren Stadt und zur bespielbaren Gemeinde

Kinder und Jugendliche brauchen Platz!

Seit jeher ist das Spielen für Kinder der Schlüssel zur Welt – sie gewinnen Erfahrungen, erlernen neue Fähigkeiten und schließen Freundschaften. Damit legen Kinder spielerisch die Basis für ihre spätere Entwicklung. Aber für immer mehr Kinder sind Spielen, Bewegung und Naturerleben keine Selbstverständlichkeit mehr.

Darum sind wir Erwachsene gefordert, uns Gedanken darüber zu machen, wie wir unsere Jüngsten in diesem Kennenlernen der Welt unterstützen können.

Aber wozu brauchen wir dann eigentlich Spielplätze?

Diese Frage wird von uns Erwachsenen oft gestellt, mit dem Hinweis darauf, dass es in unserer Kinderzeit auch keine Spielplätze gegeben hat, bzw. wir damals überall gespielt haben. Der Nussbaum im Hof, die „Gstätt“ hinterm Haus oder der Bach am Rand der Siedlung – sie stehen für unvergessene Plätze aus unserer Kinderzeit.

Mittlerweile musste der Nussbaum vielleicht einem Parkplatz weichen, die „Gstätt“ wurde verbaut und der Bach ist schon lange verrohrt. Kinder gibt es immer noch und mit ihnen das Bedürfnis und die Notwendigkeit, ihre (Um-)Welt aktiv zu erleben und zu gestalten.

Die Gestaltung von Spielplätzen ist eine Möglichkeit, Räume speziell für Kinder zu schaffen, die nur für sie bestimmt sind, in denen sie sich frei und sicher entfalten können. Spielplätze bieten für Kinder eine Chance, sich auszutoben, Natur zu erfahren, Abenteuer zu erleben oder soziale Kontakte zu knüpfen. Spielplätze sind gleichzeitig auch immer Orte der Kommunikation, Treffpunkte für Jung und Alt.

Es geht aber nicht nur darum, möglichst viele Spielplätze für Kinder zu schaffen, ein wesentlicher Punkt dabei wird auch sein, wie sie gestaltet werden. Denn wenn es um Freizeit-, Spiel- und Aufenthaltsräume geht, dann sind Kinder und Jugendliche Experten in eigener Sache. Sie sollten daher bei deren Planung und Gestaltung angemessen beteiligt werden.

Denn, so wie Kindern der Zugang zu ihrem Lebens- und Erfahrungsraum eröffnet wird, so werden sie später mit ihm umgehen. Ihn mögen, pflegen, weiterentwickeln, (zer-)stören oder gar verlassen.

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Spielplätze an und für sich nur eine „Notlösung“ sind. Kinder spielen überall. Unser Ziel muss daher immer sein, eine bespielbare Umwelt für Kinder zu schaffen.

Kinder spielen überall

Ihre Aktivitäten können und sollen nicht nur auf den Spielplatz beschränkt werden. Die „Bespielbare Gemeinde“ ist nicht ohne Grund zum Schlagwort in Österreich geworden. Wir verstehen darunter, dass die gesamte Gemeinde oder Stadt für Kinder bespielbar sein sollte, indem bei Entscheidungen im öffentlichen aber auch privaten Bereich auf die Interessen und Bedürfnisse der Kinder eingegangen wird. Das fängt damit an, dass die täglichen Wege der Kinder in die Schule, auf den Spielplatz, zum Einkaufen, etc. sicher und gefahrlos gestaltet werden sollten, bis zu dem, dass öffentliche Bereiche von Kindern zum Spielen genutzt werden können.

Doch in vielen Gemeinden werden die Freiräume der Kinder und Jugendlichen immer weniger. Wald und Wiesengebiete sind für Kinder meist schwer erreichbar. Die Spielorte von früher, wo sie als Kind vielleicht noch gespielt haben, gibt es kaum mehr. Bei der Schaffung von Wohnraum wird oft zu wenig auf die Wichtigkeit von qualitativ hochwertigen Außenräumen geachtet. So fehlt den Kindern und Jugendlichen Platz außerhalb der eigenen vier Wände. Auch Erwachsene leiden unter dieser Entwicklung. Das Stresspotential steigt innerhalb von Wohnsiedlungen. Diejenigen, die mobil genug sind, versuchen, möglichst viel ihrer Freizeit woanders zu verbringen.

Schaffung von Spielräumen

Diesen Trend gilt es durch die Schaffung von Spielräumen als attraktive Spiel- und Kommunikationsorte für Kinder und Jugendliche zu stoppen. Hier können sie gefahrlos ihren Spiel-, Bewegungs- und Kommunikationsbedürfnissen nachgehen. Die Schaffung und der Erhalt dieser Orte ist ein gut sichtbares Zeichen, dass Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft willkommen und wertgeschätzt sind. Kinder und Jugendliche verbringen aber auch immer mehr Zeit in Kindergärten und Schulen. Darum ist es auch hier notwendig, in diesen Einrichtungen hochwertige Außenräume zu gestalten. Und zu guter Letzt: Kinderspiel heißt Lebensaneignung und Erfahrungen zu machen, in der Auseinandersetzung mit realer Umwelt in realen sozialen Gefügen. Auf dem Weg zu einem bespielbaren Lebensraum steht daher die Festlegung von Qualitätszielen räumlicher Planung an erster Stelle.

Kinder brauchen dazu aber keine Spielwelt, die nur für sie gebaut wurde. Sie wollen die Welt der Erwachsenen erleben und benutzen. Voraussetzung dafür aber ist deren Bespielbarkeit.

Es müssen komplexe Lösungen gefunden werden, die durch eine Multifunktionalität von Räumen bestimmt sind. Ziel muss es sein, Lebensräume zu schaffen, die sich an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen orientieren.

Auf dem Weg zu bespielbaren Lebenswelten

Kindergerechte Spiel- und Lebensräume bieten Kindern nachhaltigen Raum für Erfahrungen und Lernprozesse. Für familienfreundliche Gemeinden oder Siedlungen sind kindergerecht gestaltete Außenräume ein hohes Qualitätsmerkmal. Denn wer kindergerechte Spielräume gestaltet und erhält, schafft nachhaltigen Raum für Lernprozesse und Erfahrungen und ermutigt zu mehr Lebensqualität.

Die folgenden Seiten sollen darum alle dazu auffordern, sich Gedanken über die vorhandenen Spielräume zu machen. Mit Beispielen soll gezeigt werden, wie breit der Rahmen an Interventionsmöglichkeiten ist, und Anleitungen und Texte sollen dazu verleiten selbst aktiv zu werden.

Mit spielerischen Grüßen

Ernst Muhr, DI Ruth Oberthaler und DI Sonja Postl
Werkstatt für Spiel(t)räume
Verein Fratz Graz



Spiel(t)räume

Sehr geehrte Damen und Herren

Als Landesrat für Bildung, Familie und Jugend lautet mein Ressortmotto: „begegnen – begeistern – bilden“. Dafür steht auch die Fachbroschüre „Von Spielgrausen nach Spielhausen“ von Fratz Graz.

Kinder und Jugendliche brauchen Platz! Es ist daher wichtig, dass sie einander auf Spielplätzen und in Spielräumen, die im wahrsten Sinn des Wortes auch Freiräume sind, begegnen.

Freiräume, die zum Bewegen, gemeinsamen Spielen und Träumen einladen und durch abwechslungsreiche und spannende Erlebnisse für Begeisterung sorgen.

So gewinnen unsere Kinder und Jugendlichen Erfahrungen, erlernen neue Fähigkeiten und schließen Freundschaften. Sie legen damit spielerisch die Basis für ihre persönliche Entwicklung und Bildung.

Ich möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich beim Team von Fratz Graz für den Einsatz und das Engagement, im Interesse unserer Kinder und Jugendlichen, bedanken!

Ihr

Mag. Michael Schickhofer
Landesrat für Bildung, Familie und Jugend

INHALT

Spielen und Erleben

Über das Spielen	10
Freiräume kreativ Gestalten	12

Bespielbare Stadt und Gemeinde

Spielleitplanung	18
Spielraumkonzept Vorarlberg	21
Kinder reden mit!	22
Wie Riskant ist die Sicherheit?	26
Gesetze, Verordnungen und Normen	30

Vielfalt

Eine kleine verrückte Geschichte	34
Wohnumfeld	35
Wohnstraße – Spielstraße	38
Mehrfachnutzung	40
Abenteuerspielplätze	43
Spielmobilarbeit	46

Beispiele

Alles Paletti – Steiermark	50
Kindergemeinderat Kapfenberg – Steiermark	52
FlussArt-Aktionen – Vorarlberg	54
Spielplatzpaten für Mettmann – Deutschland	56
Spielmobil – Ein Hut ein Stock ein Regenschirm	58

AutorInnen und FotografInnen	60
Bildnachweis	61

SPIELEN – ERLEBEN

A child wearing a red long-sleeved shirt and a blue safety helmet is bent over, playing in a sandpit. The child is surrounded by wooden planks and various toys, including a red bucket and a shovel. The background shows a grassy area and a wooden fence.

„Kinder sollten mehr spielen,
als viele Kinder es heutzutage tun.
Denn wenn man genügend spielt,
solange man klein ist, dann trägt
man Schätze mit sich herum, aus
denen man später sein ganzes
Leben lang schöpfen kann.“
(Astrid Lindgren)

Über das Spielen

Sonja Postl

Spielen ist ein Grundbedürfnis jedes Kindes.

Für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen braucht es das Spiel. Es steht in unserer Verantwortung, ihnen dies zu ermöglichen.

Es mag an dieser Stelle sinnvoll erscheinen, eine Definition für das Spiel zu nennen, eine Definition für das Spiel zu nennen. Sie werden sie aber nicht finden, denn das Spiel ist so vielfältig wie die Menschheit.

Grob kann man natürlich verschiedene Formen von Spiel unterscheiden. An dieser Stelle werden vier Gruppen im Spielverhalten vorgestellt.

Regelspiele:

Hier gibt es genaue Voraussetzungen und Bestimmungen. Es ist klar unter welchen Bedingungen gespielt wird. Oft ist das Ziel einen Gewinner oder eine Gewinnerin zu ermitteln. Im Rahmen der einzuhaltenden Regeln entwickeln die MitspielerInnen eigene Strategien, welche Rolle sie im Spiel einnehmen.

Fiktions- oder Rollenspiele:

Beeinflusst von allem was sie sehen, hören, lesen, können Kinder hier gemeinsam ihre eigene Welt kreieren. Hier braucht es vor allem Zeit, Raum und gegebenenfalls Material.

Heute im Reich von Rittern und Drachen, morgen vielleicht bei Wasserbändigern und Feuerschluckern oder einfach einmal Zirkuskind sein. Hinter dem gemeinsamen Entwickeln von Phantasien oder Alltagssituationen steckt ein hohes Maß an Teamfähigkeit.

Gestaltungs- und Konstruktionsspiele:

Es kann aus fast allem etwas entstehen – egal ob es Bausteine oder Holzklötze sind, ob Karton oder Stoff und Farbe. Wichtig ist nur, dass genug davon da ist.

Im Spiel werden Sinn für Planung, Logik und feinmotorische Geschicklichkeit gezeigt.

Bewegungsspiele:

Kinder müssen einfach toben, rennen, springen oder kriechen und krabbeln. Besonders nach stundenlangem Sitzen in Schule oder der Wohnung muss man hinaus und sich bewegen. Bei kleinen Kindern bemerken wir das noch ganz gut, wenn sie anfangen, am Sessel herum zu wetzeln oder anfangen, um einen herum zu laufen. Dieser Bewegungsdrang steckt aber von Natur aus in uns allen. Deshalb brauchen Kinder und Jugendlichen Platz, um sich auszutoben.

Auch wenn wir die Vielfalt an Spielmöglichkeiten im Auge behalten sollten, so gilt es doch darauf zu achten, dass das Verhalten der Kinder nicht diesen Schubladen folgt, sondern vielmehr eine unendliche Kombination an Elementen ist, die sich niemals gleichen werden. Für uns als GestalterInnen oder EntscheidungsträgerInnen ist wichtig, Räume sicherzustellen und zu schaffen, die so vielfältig nutzbar sind, dass Kinder und Jugendliche verschiedene Spielsituationen erfinden und ausprobieren können.

Die Lebenssituation in Städten und Dörfern hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Sprach man früher von Aktionsradien von Kindern, die sich dem Alter entsprechend verändern, so ist heute eine Verinselung der Aktionsräume zu erkennen.

Bauliche Strukturen und die Tendenz zu streng eingeteilten Tagesabläufen schon bei den Kleinsten, führen dazu, dass Kinder sich von einer Institution in die nächste bewegen oder dort hin gebracht werden. In der Früh mit dem Auto in die Schule gebracht, zu Mittag in den Hort oder in die Nachmittagsbetreuung und dann wieder per Auto oder Bus in eine der

zahlreichen Freizeiteinrichtungen – so verbringen sie ihre Zeit auf Sportplätzen, Schulhöfen oder in Kindergärten und auf klar definierten Spielräumen.

Fragt man Eltern, so sind es nicht wenige, die angeben, dass sie bedauern, ihre Kinder nicht alleine oder mit Freunden in die Schule gehen lassen zu können. Doch ist vielen die Verkehrssituation zu gefährlich. Die Gehwege sind zu schmal, um Kindern zu erlauben, in Kleingruppen laufen zu können. Es gibt keine Anreize und Aufenthaltsbereiche am Wegesrand. Auch die Kinder kämpfen nicht darum, diese Wege selbst zu erledigen und zu erleben. Es gibt keine Anreize, nichts zu entdecken, keine Geheimnisse auf die man stoßen könnte. So sollten wir beginnen, selbst die Stadt und den Ort wieder als Lebensraum zu betrachten und nicht als eine Anhäufung von Inseln. Dadurch kann Gemeinde und Stadt beispielbar werden.

Die Möglichkeiten, neue Freiräume für Kinder zu schaffen, sind nahezu unbegrenzt, wenn wir unseren Blickwinkel erweitern und lernen ihre spielerischen Bedürfnisse, die sie in allen Lebenssituationen haben, mit zu denken.

Es ist an der Zeit umzudenken und mit den gesellschaftlichen Entwicklungen bewusst umzugehen. Dazu braucht es oft nicht viel:

Toleranz und Verständnis:

Für Kinder heißt Spielen zu leben. Es ist ihr vorrangiges Handeln, so die Welt zu entdecken. Dabei machen sie manchmal Krach, Sie müssen Dinge ausprobieren können, auch wenn sie vielleicht nicht vorrangig dafür errichtet wurden. Sie werden dabei schmutzig und bringen Unordnung mit sich. Das soll nicht heißen, dass es keine Grenzen geben soll und dass sich alles nur nach den Bedürfnissen von Kindern zu richten hat. Es braucht Toleranz und Interesse, damit das kindliche Spiel wieder zur Selbstverständlichkeit werden kann.

Freiheit:

Freies Spiel lässt sich nicht voraus planen und auf eine begrenzte Zeit limitieren. Es braucht Zeit zum Erfinden, zum Auspro-

bieren. Wenn man dann so richtig im Spielen ist, verliert man jegliches Zeitgefühl. Man muss ungestört sein, um in eine selbst erdachte Welt zu entschwinden, oder auf dem Sandhaufen eine neue Metropole entstehen zu lassen.

Freiräume zum Spielen:

Sie brauchen Plätze, Räume, Orte, an denen sie spielen können und dürfen. Dabei muss es sich nicht ausschließlich um Spielplätze handeln. Vielmehr geht es darum, Räume zu schaffen, die sich vielfältig nutzen lassen. Sie müssen möglichst gefahrlos erreichbar sein, frei gewählt werden können und vielfältig nutzbar sein. Dabei geht es auch um Räume vor der Haustüre, im Hof, auf der Rasenfläche in der Siedlung und um Naturräume in der Nähe.

Freunde und Freundinnen:

Am besten spielt es sich gemeinsam. Durch die Interaktion in der Gruppe oder auch nur zu zweit entstehen neue Ideen und man kann sich über Erfahrungen austauschen.

Zeug zum Spielen:

Das kann alles mögliche sein. Töpfe und Kochlöffel, ein Haufen Erde und etwas Holz, Papier und Gummiringerl, ein Ball und eine Parkbank. In Kombination ergeben all diese Materialien Möglichkeiten. Der berühmte Bankerlkick, das Schlagzeug in der Küche oder die eigene Baustelle auf dem Erdhaufen.

Um ganzheitliche Erfahrungen zu ermöglichen, braucht es auch Elemente aus der Natur, wie Sand, Wasser, Erde, Steine.

Erwachsene, die sie unterstützen:

Um ihre Bedürfnisse und Meinungen einbringen zu können, brauchen Kinder Unterstützung. Es braucht erwachsene Menschen, die für sie eintreten, sie verteidigen und für sie ein Ohr haben.

Literatur:

- Spielinfo 2: Spielbereiche im Freien, pro juventute, Zürich 1995
- Spielinfo 1: Spielen heißt Leben, pro juventute, Zürich 1995



WAS IST DER WELTSPIELTAG?

FREIES RECHT AUF SPIEL, JEDERZEIT UND ÜBERALL!

Der Weltspieltag am 28. Mai jedes Jahres ist ein Aktionstag, an dem Kinder und Jugendliche auf ihr Recht auf freies Spiel aufmerksam machen können und steht jedes Jahr unter einem anderen Motto. Die möglichst öffentlichkeitswirksamen Aktionen sollen zum Nachdenken und Überdenken bisheriger Verhaltensweisen anregen – bei Kindern, Eltern, Nachbarn, Behörden und der Politik.

Denn das Spiel ist für Kinder eine ganz wichtige Voraussetzung, die Welt zu begreifen, eine eigene Identität zu entwickeln und eigene Fähigkeiten zu erkennen. Für Erwachsene bedeutet das, die Spielwelt der Kinder zu erhalten, auszubauen oder zurück zu gewinnen und Orte zu sichern, an denen gespielt werden darf.

Mehr Infos: Spiellandschaft Steiermark (www.spielräume.steiermark.at)

Freiräume, kreativ gestaltet

Toni Anderfuhren

Spielträumer-Gedanken zu Spielqualitäten in Zwischenräumen
„Bedenkt der Schreiner den Spielraum nicht, so klemmt die
Schublade im Tisch fest.“

Zwischenräume und Reibungsflächen sind für spielende Kinder wichtig. Das Spiel in Zwischenräumen als Kultur im Alltag findet dauernd statt, ist aber nur selten Planungsthema in der Aufwertung alltäglicher Lebensräume.

„Herzlich willkommen – Sie betreten nun den neu geschaffenen Spielplatz. Wir freuen uns, Ihnen seine Qualitäten vorstellen zu dürfen!“ Welche Planerin, welcher Planer träumt nicht von diesem Augenblick, der den Kindern endlich den lang ersehnten neuen Spielplatz zur neuen Nutzung überlässt? Feierliches Durchschneiden des Bandes – ein farbenfroher Tag mit Spielattraktionen, Animation, Verpflegungsständen und Musik für Groß und Klein steht an. Die Früchte eines langen Planungsprozesses dürfen geerntet werden. Gut so! Doch als Spielträumer benutze ich auch Kinderbrillen und versuche nun ihre Optik einzubringen, auf dass in Zukunft Spielraumveränderungen näher an die Anliegen der Kinder rücken. Wissen wir doch längst um die Bedeutung von Gesundheit, Bewegung und Entspannung für die Entwicklung des Kindes.

Planung in Sicht

Ein neuer Spielraum soll entstehen. Der alte Spielplatz hat ausgedient. So stehen Veränderungen an und mit ihnen wachsen nicht alltägliche Inhalte voller ungeahnter Qualitäten. Planungszeiten haben die Eigenheit, Geländestücke vorübergehend in Ruhe zu lassen. Diese Ruhephase ist im Gelände spürbar, denn nun sind Unterhaltsarbeiten ausgesetzt. Die Wiese darf endlich wachsen, Buschwerk wuchert, herunterfallende Äste bleiben liegen, Pionierpflanzen erobern Plätze und Wege, der Schuppen verfällt zusehends – das Gelände vergammelt. Tom Sawyer, Huck Finn, Ronja Räubertochter und Pippi Langstrumpf freuen sich – endlich sind die Erwachsenen abgezogen, das Gelände gehört den Kindern. Schleichwege, Spielnester, Hütten und Feuerstellen entstehen, werden bespielt, verfallen, um an anderen Stellen wieder neu geschaffen zu werden. Benutzergruppen wechseln ständig, das

Leben auf dem Areal spielt ohne feste Strukturen mit all den Veränderungen. Hand aufs Herz, genau an solche Geschichten unserer Kindheit erinnern wir uns gerne zurück. Dass dabei allerlei Gerümpel angeschleppt, verbaut und liegen gelassen wurde, ist begleitende Spielkultur und hat in Kinderaugen nur wenig mit Müll zu tun. Vielmehr sind es Fundstücke der Kinder, die als vergrabene Schätze, Spiel- und Baumaterialien immer wieder neu eingesetzt werden. Ein alter Handwagen, das leere Fass, Kübel, alte Behälter, ein rampiertes Seil, die halb zerfetzte Plane, ein massives Brett, ein Stück Gitterzaun, ... ein Blick in die nächste Brachlandparzelle zeigt geübten Augen deutliche Spuren gestalterischer Kinderspiele.

Landschaft im Wandel

Baustellen sind Magnete für Kinder und ... für ältere Männer?! An Beobachtungslücken in Bauzäunen bleiben Menschen stehen. Sie beobachten, rätseln, stellen Vermutungen an und registrieren tagtäglich Fortschritte, Schwierigkeiten, freuen sich an Resultaten. Kinder tun das auch. Nur etwas aktiver. Sie erobern die Baustelle, erkunden Maschinen, Lagerbestände und Verborgenes, klettern auf Konstruktionen, verarbeiten Materialien. Sie erfahren und begreifen diesen Ort und lernen dabei ganz viel Wichtiges für ihre Leben. Weshalb verschließen wir ihnen diese Erfahrungsfelder? Gelingt es uns, das „Abenteuer Baustelle“ zur Kultur der Kinder zu machen? Bäume sind zu fällen, Buschwerk zu roden, Bauten sind abzubrechen, Humus muss abgetragen und zwischengelagert werden. Arbeitsschritte jeder Baustelle, die mit etwas Fantasie temporäre Spielorte sein können. Liegende Baumstämme, Asthaufen und Bauschutt bringen spielenden Kindern viel, wenn sie vorübergehend genutzt werden dürfen. Am richtigen Ort zwischengelagert behindern sie die Bauarbeiten kaum – für einige Monate sind sie Spielqualitäten einer Bauphase. Die Deponien werden so angelegt, dass der liegende Baum nicht kippt, der Häcksler fürs Erste nur stacheliges Buschwerk frisst, auch mal

ein Haufen alter Steine verfügbar ist, etwas Holz liegen bleibt. Wahrlich, kein unbewältigbarer Zusatzaufwand. Es genügt, den Baustellenzaun etwas anders zu führen, den Abtransport kinderfreundlicher zu etablieren. Vor meinem inneren Auge wachsen Spielparadiese auf Zeit. www.brachland.ch sensibilisiert für Qualitäten von Zwischennutzungen. Die Seite zeigt Beispiele und weist auf ein lesenswertes Buch hin.

Drei Monate vergehen für Erwachsene wie im Fluge, da lohnt sich eh nichts?! Für Kinder ist die Zeit zwischen Ostern und Sommerferien unendlich lange. Wenn sie in dieser Zeit einen riesigen Humusberg bespielen können, schaffen wir ihnen Werte fürs Leben weit jenseits der vorherrschenden Sicherheitsdiskussion um Einschränkungen von Spielräumen!

Kinderfreundlich planen

Partizipation ist bekanntes Thema. Instrumente wie Spielexpeditionen, Stadtdetektive, Planungswerkstätten, ... werden hier nicht behandelt. Der Miteinbezug Betroffener hilft bei der Schaffung geeigneter Lebensräume. Ergänzt man diese Grundhaltung mit dem Wissen um Feuer, Wasser, Erde und Luft als Elemente der Welt, so gelangt man fast automatisch an die wichtigsten Themen verspielter Freiräume. Vielleicht noch ein Hinweis auf Tiere – wachsende Beziehungsfähigkeiten und Verantwortungsgefühl entwickeln sich halt aus dem täglichen Kontakt zu Leben. Und ein zweiter Hinweis für die Planung: Bitte schlechtes Wetter nicht vergessen – auf dem Spielplatz regnet es häufiger als im Büro! Die Optik meines Beitrags konzentriert sich auf Zwischenräume, auf eigentlichen „Spiel-Raum“. Engagierte PlanerInnen haben mir vor Jahren die Augen für Ideen rund um den Spielzaun geöffnet. Begegnungen mit Bewegungs-Fachleuten sensibilisieren für Themen um alltägliche Wege und ihre Qualitäten. Und so wird die Geländegestaltung zur Herausforderung einer kinderfreundlichen Spielraumplanung, die mehr fordert, als bewährte Themen der Parkgestaltung bieten können.



Bei uns in der Schweiz verlangt das Baugesetz die Schaffung von Spielplätzen nur bei Mehrfamilienhäusern auf 20% der Gesamtfläche.

So finden wir bei Stockwerkeigentum von Senioren Spieltürme und Rutschen, während Einfamilienhausquartiere ohne Spielplatz auskommen müssen. Leider ist es noch nicht gelungen, eine neue Formulierung zu verankern, wonach neu mindestens 50% der Wohnumgebung spielfreundlich zu konzipieren sind.

Unterwegs zum Spielplatz

Fußwege sind Fahrradstrecken für Kinder. Welche Rundkurse können gefahren werden, welche Qualitäten werten rollende Spiele auf? Wegführungen in Wohnumgebungen sind mehr als die Planung kürzester Verbindungen zwischen Auto, Hauseingang und Wäscheständer. Der Weg zur Schule beginnt vor der Haustüre – führt er als Fußweg quer durch die Siedlung, oder zwingen wir die Kinder bereits hier an den Straßenrand? Asphaltflächen sind geeignete Ballspielplätze, sofern sich hier tagsüber keine Autos aufhalten. Diese Qualität lässt sich in nachbarschaftlicher Zusammenarbeit erreichen.

Wo und wie sind Spielzonen ins Konzept einer Siedlung eingebettet?

Auf welchen Wegen gelangen Kinder zu ihnen, welche Spieleinladungen treffen sie auf diesen Wegen, was zeichnet Zwischenräume aus?



Politische Schwerpunkte fördern die Schaffung neuer Naturqualitäten in Lebensräumen. Grünachsen sind Teil der Planung von Lebensräumen. Aus Kindersicht sind sie auch als Spielachsen zu erleben. Verkehrsfrei, sich selber überlassen, frei von erwachsenen Nutzungsformen laden sie zur Bewegung zwischen Spielinseln der Kindheit. Die Flensburger Stadtplanung konzipiert seit Jahren breite Fußwegachsen, gleichwertig neben der Definition von Baugrundstücken und schafft so schon im Planungsstadium neuer Wohnquartiere Spiel-Raum für Mensch und Natur.

Spielraum gestalten

Was bei vielen Menschen nach Design riecht, ist bei einem lebendigen Spielraum weit mehr als eine umfassende gestalterische Anordnung von Spielgeräten. Die gewünschte Dichte an Erlebnisqualitäten basiert im topografischen Konzept der zukünftigen Spiellandschaft. Ein flacher Spielplatz ist ideal zum Rennen. Hoppla, da schlägt ein Kopf an eine Querstange – stolpern lernt man im flachen Gelände nicht! Dazu braucht es anspruchsvolle abwechslungsreiche Böden, eine bewegungsaktiv gestaltete Inszenierung.

Der kreisrunde Aussichtsberg und sein alles umfassender Wall stammen noch aus Feldherren-Zeiten. Stellt man dem neuen Spielraum ein Leitthema zur Seite, das weder „Burg“ noch „Wildwest“ heißt, so wachsen daraus neue Traumlandschaften: „Tal der Drachen“, „hinter den sieben Bergen“, „Zwergen-Land“, „Steinbruch“, das „Dorf am Fluss“, „Schiffe im Sturm“, „Piraten-Hafen“, „Farm der Kinder“, „Zauber-Schloss“ – diese Themen locken zu Gestaltungsideen jenseits alter Verteidigungsanlagen, ohne die Spiele der Kinder zu sehr auf ein Thema einzuschränken.

Es lohnt sich, sein Leit-Thema heraus zu schälen und es zur Spiellandschaft zu entwickeln: Eine Bachlandschaft mit ihren Quellen, frei fließendem Wasser, Inseln, Matschzonen, steilen Prallhängen, sanften Uferzonen, Steinhaufen, Felswänden, Hinkelsteinen, Sitzsteinen, einer Felsbarriere bei der Stromschnelle, mit

einem von Höhlen durchfressenen Gebirge voller Gefahren, Verstecken, lohnenden Zielen und Aussichtspunkten, ... ist eine gute Basis mit einer beträchtlichen Fülle natürlicher Spielqualitäten.

Nun braucht es etwas Infrastruktur wie Wasser und Strom, Wege, Stege, Brücken, Aussichtspunkte, den wetterfester Unterstand, Selbstverständlich leitet auch das gestalterische Thema weiter. So – und erst jetzt wachsen Fragen nach Installationen des Spiels. Und weil's die Drachenbrücke nicht im Katalog gibt, vertieft sich das Leitthema weiter und sucht nach individuellen, häufig partizipativen und/oder künstlerischen Lösungen. Geht es doch um die Inszenierung eines Hexenhauses, dem Sommercamp der Piraten, Ronja Räubertochters Turm, dem Nest des Drachen, Huck Finns Hütte am Fluss.

Eine alte Faustregel zur Beurteilung von Spielräumen meint: „Wie lange kannst Du hier Verstecken spielen, ohne das gleiche Versteck zwei Mal zu benutzen?“

Spiel-Raum kultivieren

Auch die schönste Inszenierung braucht noch etwas mehr für ihre Entwicklung zum „kinderfrohen“ Lebensraum.

Die Bepflanzung mit schattenspendenden Bäumen, das Anlegen von Hecken, Blumenwiese, Rasenflächen, frei bleibenden Brachen. Damit verbunden ist die Frage nach der Beschaffenheit der Böden. Wo dampfen Holz-Schnitzel, wo bremst Rundkies den schnellen Lauf? Gibt's mehr als zwei Sandarten, hat's gekieste Zonen, Sportbeläge, Fallschutzplatten, wacklige Stufen, Platten, die stöhnen, ...?

Was sollen Erwachsene hier erleben und wie können wir das ein wenig kultivieren? Freies Kinderspiel bewegt – wie spielen Erwachsene mit? Bewegen sie sich auch? Gemeinsam mit den Kindern oder im eigenen Paradies? Wo und wie soll das den Spielort bereichern? Mir fällt auf, dass vielerorts Bänke so platziert sind, dass von ihnen her immer eingegriffen werden kann. Tja, kontrolliertes Einmischen aus sitzender Haltung provoziert eher spielverderbende Einschränkungen, als aufbauende

Spielförderung ... Die Rolle Erwachsener muss zwingend bei der Spielraumplanung mit bedacht werden!

Geben und lassen wir Kindern Zeug, mit dem sie spielen können? Bretter und Balken, Stecken und Rundholz, Steine und Schotter, Räder und Rollen, Seil, Schnur, Tuch, Farbe, Werkzeug, ... Die Frage nach Spielqualitäten hängt entscheidend von diesem Thema ab und ruft nach Tatorten für Aktivitäten, Werkplatz, Spielkiste und Veränderbarkeit als Grundwert des Spielraums.

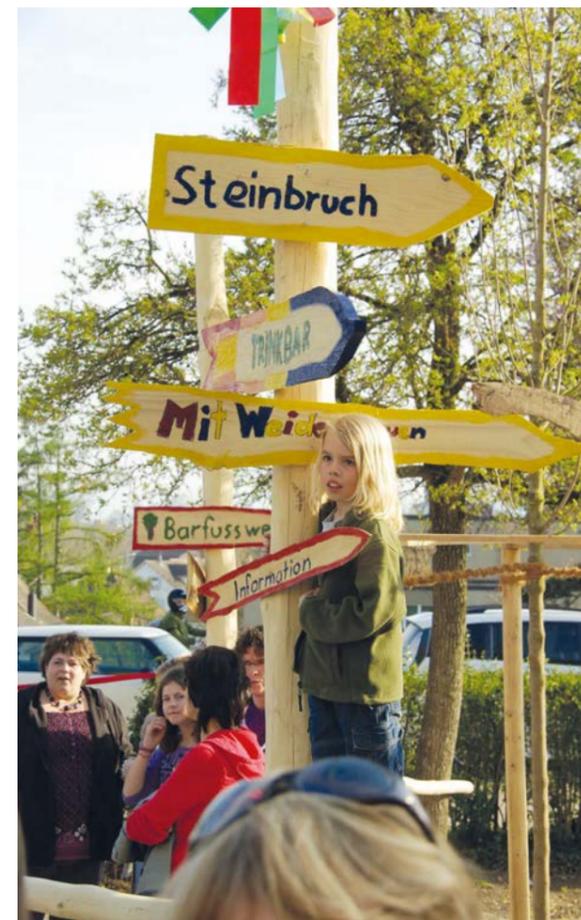
Mit diesen Anliegen verbinden sich Fragen nach dem Leben des Spielplatzes und den Rollen seiner erwachsenen Menschen. Schaffen sie mit aktiven Spielzeiten, mit Spielkisten und regelmäßiger Animation neue Spielkultur, oder lästern sie über herumliegende Hinterlassenschaften spielender Kinder und schaffen eine Teilzeit-Stelle für Ruhe und Ordnung? Die Wertung notwendiger Arbeiten schafft gelebte Spielkultur. Unsere Haltung entscheidet, ob wir Kinder fördern oder kontrollieren!

Herzlich willkommen

Das Tor zum neuen Spielplatz begrüßt die Kinder. Sie fühlen sich so richtig willkommen, wenn wir in der Planung die Inszenierung der Torlandschaft berücksichtigen. Unterwegs zu seinem Lieblingsort überschreitet das Kind eine magische Grenze. Um in die Nähe von Rapunzels Turm zu gelangen, ist ein Dickicht zu durchkämpfen. Dem geheimen Ort darf man sich nur kriechend, kletternd, schleichend nähern. Das kinderfreundliche Tor fordert Bewegung, aktiviert Sinne, sendet Energien aus. Auf der Suche nach Inhalten und Ideen fürs Spielplatztor können Kinder hilfreich sein. Ich erinnere mich gerne an einen Modellbautag und an sein Thema „Tor zum Spielplatz“. Die Kinder haben mir viel beigebracht!

Unterwegs zu kinderfrohen Spielorten gelten somit zwei Grundhaltungen für planerisches Vorgehen. Entweder bedenken wir Fantasien und Möglichkeiten spielender Kinder und inszenieren um sie herum ein verspieltes Areal.

Oder wir verzichten bewusst auf solche Anstrengungen, konzentrieren uns auf den Auftrag, klammern Kinder aus und schaffen so wundersame Erlebnisorte mit hoher Spielqualität. Die vergessene Lücke im Bauzaun lädt ein. Die restaurierte Ruine wird zum Traumplatz für Rollenspiele und Kletterexpedition. Der Austritt des unterirdischen Flusses lockt zu Entdeckungen in der Unterwelt – Spielparadiese für Kinder, wie sie noch immer existieren, weil Erwachsene zum Glück noch nicht überall an spielende Kinder denken! Aber Achtung – diese zweite Feststellung gilt für spezifische Bauvorhaben, nicht für die Schaffung von Schulhöfen und Spielarealen in Grünflächen.



BESPIELBARE STADT UND GEMEINDE

„Noch nie hatten Kinder so viele Sachen zum Spielen, noch nie gab es so viele Einrichtungen, die sich um ihre Aktivitäten kümmern wie heute. Noch nie waren Kinder allerdings so arm an Möglichkeiten, sich ihrer Umwelt über ihre Sinne, ihren Körper zu bemächtigen. (Zimmer, 1993)

Ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass man kaum mehr Kinder im öffentlichen Raum spielen sieht?

Die Ursachen sind vielfältig: Einerseits sind die Kinder durch die steigende Berufstätigkeit beider Elternteile länger in Betreuungseinrichtungen. Es ist aber andererseits auch ein ängstliches Klima entstanden, in dem von Eltern erwartet wird, ihre Kinder lückenlos überwachen zu müssen. Ein noch größerer Faktor ist der stark zugenommene Verkehr, der die Kinder in ihrer Bewegungsfreiheit einschränkt. Und zu guter Letzt hat die Stadt- und Raumplanung einfach auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendliche vergessen. Aber ist es nicht schade, dass Kinder den öffentlichen Raum nicht mehr mit ihrer Lebendigkeit und Lebensfreude bereichern?

Dies dachten sich auch die Landschafts- und Stadtplaner Dipl.-Ing. Peter Apel und Dipl.-Ing. Dirk Schellhorn. Die beiden entwickelten gemeinsam mit dem deutschen Bundesland Rheinland Pfalz 1999 das Instrument Spielleitplanung. Mit diesem Werkzeug können Gemeinden und Städte die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen an den öffentlichen Raum erkennen und in Planung und Umsetzung berücksichtigen.

Denn in der Spielleitplanung geht es nicht nur um die Schaffung von hochwertigen Spielplätzen, sondern um möglichst alle

öffentlichen Räume, in denen sich Kinder und Jugendliche aufhalten. Diese Orte sollten zum Spielen und Verweilen einladen. Denn wo sich Kinder wohlfühlen, geht es auch Erwachsenen gut.

Definition Spielleitplanung

„Die Spielleitplanung ist eine nachhaltige und umweltgerechte Entwicklungsplanung für Städte- und Gemeinden, die sich an den Bedürfnissen und Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen orientiert. Sie ist ein Verfahren zur Erhaltung und Verbesserung des Lebens- und Wohnumfeldes von Kindern und Jugendlichen. Ein zentraler Bestandteil aller Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsschritte ist die Beteiligung von Mädchen und Jungen. Aus der Verzahnung von räumlicher Planung und Beteiligung ergibt sich die besondere Qualität der Spielleitplanung.“¹

Die Spielleitplanung ist mittlerweile ein bewährtes Instrument zur Steigerung der Kinder- und Jugendfreundlichkeit, das in vielen deutschen Gemeinden und Städten verankert ist. Der Fokus der Spielleitplanung ist ganz klar umsetzungsorientiert, da sie direkt in die Stadt-, Raum- und Verkehrsplanung integriert wird und von bestehenden Fachstellen der Gemeinde begleitet und umgesetzt wird.

Die Spielleitplanung hat einen fixen Ablauf, der sich seit Jahren bewährt hat. Aktuell arbeiten damit fast 40 Gemeinden und Städte alleine des Bundeslandes Rheinland Pfalz damit. Aber auch außerhalb des Bundeslandes gibt es viele deutsche Kommunen, die dieses Instrument erfolgreich einsetzen, wie z.B. Berlin. Wobei Städte meist mit einem Stadtteil beginnen. Bevor es mit der eigentlichen Planung losgeht, müssen die Rahmenbedingungen festgelegt werden. Je genauer dies erfolgt, desto reibungsloser wird später der Ablauf sein und desto erfolgreicher sind die Ergebnisse.

Ablauf der Spielleitplanung

1. Fachvorträge

Sehr bewährt hat sich das Vorstellen der Spielleitplanung im Rahmen einer Sitzung der Stadtplanungs- und des Jugendhilfeausschusses. Empfehlenswert ist es, dass schon hier beide Ausschüsse gleichzeitig tagen, da es sich um eine Querschnittsmaterie handelt, und die beiden Fachrichtungen auch in Zukunft zusammenarbeiten werden.

2. Gemeinderatsbeschluss zur Durchführung der Spielleitplanung. Benennung des Hauptverantwortlichen (dies ist in kleineren Gemeinden meist der oder die BürgermeisterIn) und Beauftragung einer Planerin und einer pädagogischen Fachkraft aus der Verwaltung. Zusätzlich werden meist externe ExpertInnen hinzugezogen, die sowohl mit Beteiligung, als auch mit den Belangen von Kindern und Jugendlichen und der Planung vertraut sind. Gleichzeitig mit dem klaren Bekenntnis für eine Spielleitplanung werden die Bildung einer Arbeitsgruppe, die Regeln der Verantwortlichkeiten, der zeitlichen Abläufe und des Budgets im Gemeinderat festgelegt.

3. Auftaktveranstaltung auf Orts- oder Stadtteilebene.

4. Bildung einer Arbeitsgruppe Spielleitplanung auf Gemeinde- oder Stadtteilebene.

Die Arbeitsgruppe unterstützt Politik und Verwaltung bei der Durchführung der Spielleitplanung.

Sie ist ein informeller Zusammenschluss von Multiplikatoren außerhalb der Verwaltung. Dazu zählen unter anderem engagierte Personen aus pädagogischen, sozialen und kulturellen Einrichtungen, wie Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Elterninitiativen und Vereinen sowie ambitionierte Einzelpersonen. Es sollten auch Jugendliche für die Mitwirkung in der Arbeitsgruppe gewonnen werden. Die Teilnahme des Hauptverantwortlichen an den Sitzungen ist erstrebenswert. Die Arbeitsgruppe begleitet den Prozess der Spielleitplanung, unterstützt die Öffentlichkeitsarbeit, macht Lobbyarbeit für Kinder

und Jugendliche und ist eine Schnittstelle zwischen der Verwaltung und den Bürgerinnen und Bürgern. Dafür erhält sie Anhörungs- und Vortragsrecht im Gemeinderat und allen relevanten Ausschüssen.

5. Bestandserhebungen mit unterschiedlichen Beteiligungsmethoden

Alle Orte, an denen sich Kinder und Jugendliche aufhalten, werden durch diese bewertet. Dies können zum Beispiel Schulwege, Hauseingänge, Straßen, Grünanlagen, Siedlungen oder öffentliche Plätze sein. Die Situationserhebung der Kinder- und Jugendfreundlichkeit ist der aufwändigste Bearbeitungsteil einer Spielleitplanung. Sie erfordert hohen zeitlichen und personellen Aufwand. Doch nur durch sie kann eine Grundlage für eine kinder- und jugendgerechte Weiterentwicklung der Gemeinde geschaffen werden. Bei den Bestandserhebungen ist es wichtig, dass verschiedene Beteiligungsmodelle gewählt werden und auch in der Tiefe gearbeitet wird und nicht nur z.B. mit Fragebögen. Weiters ist es unbedingt erforderlich, dass sowohl die gewählte pädagogische Fachkraft, als auch der oder die PlanerIn anwesend sind.

Ergebnis ist ein Bestandsplan mit Potenzialanalyse, Bestandsbewertung und Vorschlägen für Maßnahmen.

6. Starterprojekte

Schon während der Bestandserhebungen sollte mit Kindern und Jugendlichen überlegt werden, welche kleinen und kostengünstigen Verbesserungen große Auswirkungen auf die Qualität des untersuchten öffentlichen Raumes haben. Diese sollten so rasch wie möglich umgesetzt werden. Einerseits sind sie wichtiger und effektiver Teil der Öffentlichkeitsarbeit. Und Starterprojekte wirken sehr stark motivierend für Kinder und Jugendliche, weiterhin viel Energie in den Spielleitplan zu investieren.

7. Kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit Kinder- und Jugendfreundlichkeit kann nicht nur durch bauliche Maßnahmen erreicht werden, sondern es muss ein Meinungsklima herrschen, das der Diskriminierung Kindern aber vor allem Jugendlicher entgegen wirkt. Es ist wichtig,





dass sich die politischen Entscheidungsträger/-innen klar hinter die Interessen von Kindern und Jugendlichen stellen. Es ist sicher eine der schwierigsten Aufgaben, ein positives Meinungsklima zur Kinder- und Jugendfreundlichkeit zu schaffen. Bei Gelingen wird dies jedoch mannigfaltig belohnt! Nicht nur steigt die Lebensqualität von Kindern, Jugendlichen und Familien stark an, sondern alle Menschen profitieren davon! Familien ziehen zu. Die Bindung der Kinder und Jugendlichen an die Gemeinde ist sehr hoch. Auch als Erwachsene werden sie aktiv das Gemeindeleben unterstützen. Ein positives Klima für Kinder, Jugendliche und ihre Familien kann den Abwanderungstrend reduzieren. Und zu guter Letzt wird Politikverdrossenheit bei ihnen weit weniger stark auftreten, als im Rest der Bevölkerung.

8. Aufstellung eines Spielleitplans

Anhand der Bestandserhebungen und der Ideen der Kinder und Jugendlichen wird der Spielleitplan erstellt und in die Planungsabläufe integriert. Er fließt somit in alle planerischen Aktivitäten der Gemeinde ein, z.B. in den Flächenwidmungsplan, Stadtentwicklungsplan, die Bebauungspläne, die Freiflächenplanung und die Verkehrsplanung. Dafür wurden eigens neue Planzeichen und Symbole entwickelt. Dieser Spielleitplan wird durch einen Gemeinderatsbeschluss verbindlich. Gleichzeitig wird die weitere Vorgehensweise für zukünftige Beteiligungen von Kindern- und Jugendlichen an Bestandserhebungen und Planungen festgelegt.

9. Umsetzung von Projekten und Vorhaben

Nach den sehr wichtigen Starterprojekten werden nach und nach die öffentlichen Räume kinder- und jugendfreundlich gestaltet. Die laufende Umsetzung wird von der Arbeitsgruppe begleitet. Parallel dazu finden Bestandserhebungen zu anderen Orten statt und Evaluierungen der um-

gesetzten Projekte durch die betroffenen Kinder und Jugendlichen.

Die Spielleitplanung ist ein Qualitätssprung bei der Schaffung von kinder- und jugendgerechten Lebensräumen. Zahlreiche Vorteile haben sich bei den Gemeinden herauskristallisiert, welche die Spielleitplanung implementiert haben.

Die ganze Gemeinde gewinnt durch

- Kinderfreundlichkeit als Standortfaktor
- Sozialen Zusammenhalt und Bürgerbeteiligung
- Mehr Lebensqualität
- Effektiveren Mitteleinsatz (starke Reduktion der Fehlinvestitionen)
- Nachhaltige Entwicklung des Lebens- und Wohnumfeldes
- Handlungskompetenz und Engagement der jungen Generation
- Reduktion von Vandalismus (Was Kinder und Jugendliche mitgeplant und -gebaut haben, zerstören sie nicht.)²

Literatur:

- 1: Broschüre: „Spielleitplanung – ein Weg zur kinderfreundlichen Gemeinde und Stadt“ Mainz 2004, Download unter <http://spielleitplanung.de/index.php?id=27178> am 4.08.2014
- 2: Quelle: <http://spielleitplanung.de/index.php?id=27177> am 4.8.2014
- „Spielen in der Stadt. Spielleitplanung – Instrumente und Strategien für eine kinderfreundliche Stadt“. Bernd Kammerer (Hrsg.), Nürnberg 2009
- <http://spielleitplanung.de> am 4.8.2014
- <http://www.spielleitplanung-berlin.de> am 4.8.2014
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Spielleitplanung> am 4.8.2014
- <http://www.stadtkinder.de> am 4.8.2014
- <http://www.schelhorn-landschaftsarchitektur.de> am 4.8.2014



In einem Spielraumkonzept (SRK) werden die Voraussetzungen erarbeitet, den öffentlichen Raum wieder verstärkt zu nutzen, Begegnungen und den gemeinsamen Aufenthalt von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu ermöglichen.

Spiel- und Freiräume beginnen unmittelbar vor der Haustüre – Straßen, Wiesen, Felder, Wald, Bäche, und natürlich die „klassischen“ Spielorte wie Spielplatz, Sportplatz usw. – all das sind Treffpunkte und Aufenthaltsbereiche für alle Altersgruppen.

Die Beteiligung und Mitarbeit der Bevölkerung – und zwar von Groß und Klein – ist dabei ein zentrales Element bei der Entwicklung des SRK. Das geschieht in verschiedenen Formen (Befragungen, Fragebögen, Workshops, ...) und mit allen Altersgruppen!

Diese bunte Vielfalt und breite Beteiligung der Bevölkerung macht sicher den Wert des SRK aus. Während der Erarbeitung des SRK werden meist schon erste Maßnahmen umgesetzt, die eventuell schon vorher als Thema feststanden oder sich im Laufe des Prozesses heraus kristallisieren. Dadurch wir für alle Beteiligten sichtbar, dass es sich um einen lebendigen Prozess handelt und nicht nur ein „Schreibtisch-Konzept“ erarbeitet wird.

Als ganz wichtig erachte ich dabei auch, dass der Fokus nicht auf den Spielplätzen alleine liegt, sondern auch darauf, was es für Spiel- und Freiräume gibt, die es zu erhalten, verbessern, entwickeln gilt. Erwachsenen wird damit verdeutlicht, dass Spielraum eben sehr breit zu verstehen ist – und unmittelbar vor der Haustüre beginnen soll, ja muss.

So kann es dann durchaus sein, dass im Prozess sichtbar wird, das nicht der Spiel-

platz im Vordergrund steht bzw. gemacht werden muss, sondern dass es tolle Freiräume gibt (Wald bzw. Gehölzstreifen, Bäche, Wege, ...), die von den Kindern genutzt und bespielt werden, und die es zu erhalten gilt bzw. evtl. einfache Maßnahmen zu setzen, um die Freiraumqualitäten zu erhöhen. Aufenthaltsqualitäten durch entsprechendes Mobiliar (Liegen, Hängematten, Sitzmobiliar, ...) bzw. Bachsteine, Findlinge, Baumstämme ... oder auch das Ausweisen von Feuer- und Grillstellen.

Das Spielraumgesetz Vorarlberg – Spielraumkonzepte der Gemeinden

Im 2009 wurde vom Vorarlberger Landtag das Spielraumgesetz beschlossen, welches die Gemeinden dazu verpflichtet, ein Spielraumkonzept zu entwickeln. Dieses stellt sozusagen einen Blick aus der „Vogelperspektive“ über die gesamte Gemeinde dar – mit Spielplätzen, Freiräumen usw. Die Erarbeitung erfolgt dabei von Fachleuten unter Beteiligung der Bevölkerung. Das Spielraumkonzept selbst – sowie allfällige Maßnahmen, welche aus diesem erfolgen, werden vom Land mit hohen Förderungen unterstützt.

Spielraumkonzepte sind eine tolles Instrument für eine lebendige Gemeindeentwicklung rund um die Spiel- und Freiräume, an der sich alle Altersgruppen beteiligen können und ein wirkliches MITEINANDER darstellen!

Die Zusammenarbeit erfolgt sowohl in der Entwicklung/Konzeption des SRK als auch in der gemeinsamen Umsetzung an Aktionstagen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene werken an ihrem Freiraum, Spielplatz, Treffpunkt, Spielpunkt, ... was gibt es Schöneres?!

Kinder reden mit! Die Basis für eine kinderfreundlichen Stadt und Gemeinde.

Sonja Postl und Ruth Oberthaler

Unser aller Lebensräume sind vielfältig. Die Voraussetzungen in jeder Stadt, jeder Gemeinde weisen zwar Parallelen auf, gleich sind sie jedoch nie. Daher haben die Möglichkeiten für Interventionen ein besonders breites Spektrum.

Wir können als PlanerIn oder EntscheidungsträgerIn zwar versuchen, uns in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen hinein zu versetzen, doch wird unsere Vorstellung immer auch von Erfahrungen und Wissen, das wir als Erwachsene und im Heranwachsen erworben haben, beeinflusst sein.

Kinder sind in ihrer Entwicklung und Entfaltung direkt davon betroffen, wie ihre Umgebung aussieht. Trotzdem sind sie an den Entscheidungen, ihren Lebensraum betreffend, meist ausgeschlossen.

Kinder und Jugendliche sind jedoch vollwertige Mitglieder unserer Gesellschaft, daher sollten ihre Anliegen, gegenüber denen der Erwachsenen, gleichwertig wahrgenommen werden.



Kinderrechte

Artikel 12 der Kinderrechtskonvention:

Das Recht auf Meinungsäußerung ist das vierte Grundprinzip der Konvention: Kinder und Jugendliche müssen bei allen Entscheidungen, die sie betreffen nach ihrer Meinung gefragt und gehört werden. Darüber hinaus haben sie das Recht, dass diese Meinung auch berücksichtigt wird.

Durch die Augen der Kinder betrachtet bekommen Zäune, Mauern, Pfützen, Hecken, Bäume oder Nischen eine vielschichtige Bedeutung. Stellen Sie sich einen Gehsteig vor, wie er von Kindern geplant werden würde. Da wäre Platz, um nebeneinander zu laufen. Es gäbe Mulden, in denen sich das Regenwasser fängt und man auf die Autos spritzen kann, wenn man hinein springt. Mauern wären so gestaltet, dass sie als Balancierpfade bis zur Schule führten und dort gäbe es noch die Möglichkeit hinter einigen Sträuchern versteckt auf die MitschülerInne zu lauern, um sie mit einem Satz von hinten zu erschrecken.

Aus diesen Gründen erscheint es wichtig, bei baulichen Maßnahmen im öffentlichen und halböffentlichen Raum, in einem Beteiligungsverfahren Kinder und Jugendliche einzubinden.

Nutzen von Kinder- und Jugendbeteiligung:

- Durch Kommunikationsprozesse, die ein Beteiligungsverfahren mit sich bringt, lernen alle Beteiligten die Bedürfnisse und Wünsche der anderen kennen. So wird solidarisches Verhalten gefördert und der Zusammenhalt gestärkt.
- Kinder und Jugendliche setzen sich mit ihrem Lebensraum auseinander – die Identifikation steigt. Haben sie die Möglichkeit sich einzubringen, sich um ein Projekt zu kümmern und zu sehen, welche Arbeit dahinter steckt, erhöht es die Bereitschaft, sich zu kümmern, verringert Vandalismus oder Gleichgültigkeit.
- Durch die Einbeziehung in Planungs- und Entscheidungsprozesse, können Fehlplanungen vorgebeugt werden.
- Alle Beteiligten sind aktive Handelnde in der Gesellschaft. Verantwortung für eigene Entscheidungen und das Wohl anderer wird übernommen – sicherlich ein großer Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung.
- Im Prozess des gemeinsamen Arbeitens entstehen neue kreative Ideen und Lösungen.
- Beteiligung ist die Aufforderung zur Eigeninitiative – auch in der Zukunft.

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Beteiligung in der Planung:

Verbindlichkeit:

Der ernsthafte Wille, die Wünsche und Bedürfnisse der Mitplanenden ernsthaft zu berücksichtigen, muss – am besten schriftlich festgehalten – vorhanden sein. Der finanzielle Rahmen sollte vor Beginn des Beteiligungsprozesses geklärt sein, so kann auf ein realisierbares Projekt hin gearbeitet werden. Das Planungsgebiet muss klar definiert sein – welche Bereiche sollen in Zukunft nutzbar sein? Auch der zeitliche Rahmen sollte verbindlich sein und klar definiert werden.

Ansprechpersonen aus den unterschiedlichen Akteursgruppen sollten spätestens am Beginn des Prozesses festgelegt werden. Diese sollten nach Möglichkeit über den gesamten Beteiligungsprozess mitarbeiten.

Freiwilligkeit:

Alle, die mitmachen wollen, sollen in die Planung und Umsetzung eingebunden werden. Aufgabe der Moderation ist es, die dafür geeignete Form zu finden. (Fragebögen, Wettbewerbe, Planungs- und Umsetzungswerkstätten, ...). Auf der anderen Seite ist zu respektieren, wenn manche nicht mitmachen wollen. Jenen soll jedoch auch klar sein, dass ein nachträgliches Kritisieren der Ergebnisse nicht erwünscht ist.

Überschaubarkeit:

Die Ergebnisse der Beteiligung und Planung sollen für alle nachvollziehbar sein. Gespräche, Protokolle, aktuelle Beiträge auf der Gemeindehomepage oder in Gemeindezeitungen, Plakate und Konferenzen sind wichtige Stützen für eine breite Unterstützung aller Beteiligten.

Klare Rahmenbedingungen:

Jede und jeder sollte seine Position im Projekt genau kennen. Die Mitarbeit bei einem Beteiligungsprozess bedeutet nicht, dass sich alle Mitarbeitenden auf eine Stufe stellen sollen und sich in die Rolle der anderen begeben müssen. Umso wichtiger ist jedoch, die Bereitschaft sich und die Meinungen zu respektieren und Ergebnisse anzunehmen. Nicht alles wird aus den verschiedensten Gründen umgesetzt werden können. Es sollte aber klar kommuniziert werden, welche Entscheidungsgrundlagen dafür verantwortlich sind. Je klarer zu Beginn die Rahmenbedingung geklärt werden, desto konfliktfreier und effizienter kann das Projekt durchgeführt werden.



Folgende Elemente können Teil eines Beteiligungsprozesses sein:

Bestandsaufnahme bei einer gemeinsamen Besichtigung:

Das zu bearbeitende Gelände wird gemeinsam erforscht. Es geht darum zu erarbeiten, wie verschiedene Personen die Bestandssituation erleben. Gefühle und Ängste dürfen frei geäußert werden. Wichtig dafür ist es, eine Basis zu finden, um einander zu verstehen. Es wird versucht, die Hintergründe zu den Befürchtungen zu beleuchten.

Die Bestandsaufnahme dient dazu, Defizite aufzuzeigen, aber auch festzuhalten was bereits gut funktioniert. Mögliche Methoden dazu sind:

Eine Spielsafari durch die Gemeinde, auf der verschiedene Orte besucht und bespielt werden, um Potentiale aufzuzeigen, aber auch die Wege und Orte zu analysieren.

Das Detektivspiel, wobei kleine Gruppen von Kindern, mit Fotoapparaten, Plänen, Notizblöcken und Fragebögen ausgestattet, unterwegs sind. Sie halten so fest, wie sie ihre Umgebung erleben und nutzen. Die Ergebnisse werden zusammengetragen und festgehalten.

Eine weitere Möglichkeit wäre, dass Erwachsenen Orte aufsuchen und Interviews mit Kindern und Jugendlichen durchführen. Wichtig ist dabei, dass bewusst offene Fragen gestellt werden. Eine mögliche Frage wäre: „Was machst du gewöhnlich, wenn du auf diesen Platz kommst?“

Wunschphase:

In dieser Phase dürfen alle Wünsche, ungeachtet der Realisierbarkeit, genannt werden. Sie werden notiert und anschließend nach Schwerpunkten geordnet. Beim Sammeln der Ideen sollte der Schwerpunkt auf gewünschten Tätigkeiten und nicht auf Spielgeräten liegen. Abhängig von der Dynamik der Gruppe erfolgt dies gemeinsam (Brainstorming) oder jede/r für sich schreibt seine Wünsche auf. Am besten hat sich bewährt, wenn beide Methoden angewandt werden. Um noch mehr Ideen entstehen zu lassen, können Ausflüge zu Burgruinen, Steinbrüchen, anderen tollen Spielplätzen oder in einen Wald sinnvoll sein.

Phantasiereisen, lustige Spielgeräteerfindungen und vieles mehr sind geeignet, die vorherrschenden Vorstellungen aufzubereiten und eigene Perspektiven zu entwickeln. Dazu können Zeichnungen entstehen oder Geschichten geschrieben oder erzählt werden.

Es braucht einiges an Übung und Verständnis, um aus den so gesammelten Geschichten und Phantasien herauszulesen, welche Wünsche und Forderungen dahinter stecken.

Gewichtungsphase:

In einem demokratischen Verfahren werden die gesammelten Wünsche gewertet. Es gilt zu verhindern, dass hier lautstarke Einzelinteressen dominant werden. Nicht immer reichen Platz oder Geld, um alles umzusetzen, daher müssen oft Prioritäten festgelegt werden, die etwa mithilfe einer Hitliste erarbeitet werden können. Hier ist besonders auf eine Chancengleichheit für alle Gruppen zu achten.

Machbarkeitsphase:

Wie könnten die Wünsche in Wirklichkeit umgesetzt werden, wie werden sie kombiniert, was wird aus dem Platz, was aus den Zwischenräumen?

Am besten geeignet ist dafür der Modellbau. In Gruppen oder auch einzeln wird an Bereichen oder dem gesamten Planungsgebiet gearbeitet. Damit das gut gelingt, ist eine ausreichende Anzahl an Bastelmaterialien notwendig.

Naturmaterialien sind dabei besonders wichtig! Hin und wieder wird bei Bedarf geholfen, wenn etwas zu sägen oder kleben ist. Ganz wichtig ist aber, dass die Ideen von den Kindern kommen und die Vorstellungen der Außenstehenden in den Hintergrund rücken.

Planungsschritte einer breiten Öffentlichkeit bekanntmachen:

Um auf möglichst große Unterstützung zu treffen, ist es wichtig, viele Menschen miteinzubeziehen und zu informieren. Geeignete Mittel dazu sind etwa die Gemeindezeitung, Gemeindehomepage, eine Ausstellung oder Präsentationen vor einem breiten Publikum.

Umsetzungsplanung:

Die mit der Planung betraute Person soll unbedingt von Beginn an in die Planungsworkstätten eingebunden sein, damit alle Wünsche und Ideen in der Planung berücksichtigt werden können und möglichst nach den entstandenen Vorstellungen gebaut wird. Der daraus resultierende Plan wird den Kindern und Jugendlichen vorgestellt und mit ihnen diskutiert. Änderungswünsche werden eingearbeitet.

Umsetzung:

Es ist anstrengenswert, alle Betroffenen in die Umsetzung mit einzubinden.

Gut geeignet dafür sind: gemeinsame Bepflanzungsaktionen, ein Weidenbauworkshop, die Schaffung von Kunstwerken und Spielskulpturen, der Bau von Kräuterspiralen und Hochbeeten oder gemeinsame Baustellentage. Ressourcen, die in der Gemeinde vorhanden sind, sollen genutzt werden.

Eröffnung:

Zu guter Letzt sollte das so gemeinsam erarbeitete Ergebnis gemeinsam gefeiert werden. Ab jetzt kann und soll dieser Bereich genutzt und bespielt werden.

Literatur:

- Ruth Oberthaler, in Schulhof(t)räume, Fratz Graz (Hrsg.) 2011, S. 25-27
- Regula Keller und Daniel Meier, Spiel-Info Nr. 6: Kinder planen mit, pro juventute, 1996,
- Martina Eisendle, in Spiel- und Freiräume – Handbuch für Gemeinden, „Kinder in der Mitte“ – Miteinander der Vorarlberger Landesregierung (Hrsg.) 2009, S. 6/7



Wie riskant ist Sicherheit?

Jürgen Einwanger

Über die Herausforderung, Eigenverantwortung zuzulassen.

PädagogInnen und Eltern müssen sich wieder zunehmend der Herausforderung stellen, authentische Freiräume für Risikolernen zuzulassen, damit wirksames Intervenieren in erlebnisorientierten Settings wieder möglich wird – hier einige Fakten und Gedanken dazu.

Inzwischen ist es eines der großen Themen in der Pädagogik geworden: Risiko als Lernbedingung, oder wie Ulrich Beck sagt: „Risiko, ergo sum“. Das war nicht immer so. Mit besten Absichten haben z.B. Einrichtungen der Jugendhilfe jahrelang „Sicherheitsmanuale“ für ihre Freizeit- und erlebnispädagogischen Konzepte und Maßnahmen verfasst und umgesetzt. Ziel war es, den Anspruch auf „Zero accident“ umzusetzen. Aber wie Walter Scheel so schön sagte: „Wenn nichts geschieht, geschieht auch nichts.“ Und ob das die Zielsetzung pädagogischer Arbeit sein soll, möchte ich doch bezweifeln. Mit anderen Worten bedienen wir durch die Suche nach der absoluten Sicherheit einen Trend hin zur pädagogischen Handlungsunfähigkeit. Wir haben uns quasi selbst Handschellen angelegt. Leidtragende sind vor allem die Kinder und Jugendlichen, die wir ins Leben begleiten.

Braucht der Mensch Risiko?

Der Mensch ist ein explorativ, eigenkonstruktiv lernendes Wesen – ein Beispiel, das gut verstanden und breit akzeptiert wird, ist das Gehen-Lernen. Spontan und ohne Zögern wird hier bestätigt, dass das Gehen u.a. über das Stürzen, also den Misserfolg erlernt wird. Auch hier gab es vor einigen Jahren entsprechende Fehlentwicklungen und Verirrungen, als z.B. einer Generation Eltern glaubhaft der Sinn von Lauflernwägen als Unterstützung des Lernprozesses „Gehen“ vermittelt wurde. Kinder lernten dabei zwar ebenfalls das „Gehen“, aber sie lernten nicht, mit dem „Fallen“ als mögliche Folge ihrer Handlung umzugehen. Resultat war, dass die Verletzungsmuster sich dramatisch veränderten, weil Abfangen und Abrollen nicht geübt werden konnte. – Ein Indiz dafür,

dass zu einem vollständigen Lernprozess auch die Möglichkeit der individuellen Risikoabschätzung, verbunden mit der Kompetenz entsprechende Handlungsoptionen zu wählen, dazu gehört.

Derzeit geistert in youtube Werbung für Kleinkinderhelme im häuslichen Umfeld herum. Der Kurzfilm baut, wie so vieles, auf der Erzeugung von Angst und Unsicherheit bei den Eltern auf. Und tatsächlich häufen sich Beobachtungen, dass Kinder bereits zum bloßen Spiel im Sandkasten das Haus mit Helm verlassen. Bleibt zu hoffen, dass diese Einzelfälle nicht irgendwann mehr werden und unsere Kinder ihr Leben wie die Zeichentrickfigur Calimero mit „Eierschale“ auf dem Kopf verbringen müssen. Andernfalls besteht die Gefahr, dass Körpergefühl, Gleichgewicht und ein Gespür für die Konsequenzen von Grenzüberschreitung (nämlich die der eigenen Körpermaße) nicht mehr ausreichend gelernt werden.

In den letzten Jahren beschäftigen sich zahlreiche Untersuchungen mit diesen Zusammenhängen. So wurde z.B. vielfach das Verhalten auf Spielplätzen und die Anforderungen an die Architektur von Spielgeräten erforscht. Die Studie „Sichere Spielplätze hemmen Entwicklung“ beschreibt als ein Resultat „6 Risiken, die ein Spielplatz erfüllen sollte“ und betont deren Wichtigkeit. Das Forscherteam hat Kinder auf Spielplätzen in Norwegen, England und Australien beim Spielen beobachtet. Das Erforschen von Höhe, das Erleben von hoher Geschwindigkeit, der Umgang mit gefährlichen Gegenständen, die Nähe von gefährlichen Ereignissen (Feuer, Wasser), wildes Spielen (Raufen) und das selbstständige Weggehen von einer erwachsenen Aufsichtsperson sind die Kategorien, in die sie das Risikoerleben eingeordnet haben (vgl. ORF News / 19.07.2011).

Das am häufigsten erlebte Risiko war in allen Fällen das Klettern und damit das Erleben großer Höhe. „Klettergerüste müssen hoch genug sein, sonst werden sie sehr schnell langweilig“, so Ellen Sandseter, Psychologin am norwegischen Queen Maude University College. „Kinder erforschen



ihre Umgebung schrittweise, und nur ganz wenige Kinder klettern gleich beim ersten Mal bis ganz hinauf.“ Laut Sandseter ist es das Beste, die Kinder schon von einem frühen Alter an diesen Herausforderungen auszusetzen. Denn Kinder wenden bei ihrem Spielverhalten die gleiche Methode wie Psychotherapeuten bei der Behandlung von Angstpatienten an, indem sie sich langsam, Schritt für Schritt, immer gefährlicheren Situationen aussetzen. „Paradoxerweise führt gerade die Angst vor harmlosen Verletzungen zu ängstlicheren Kindern mit höherer Neigung zu psychischen Erkrankungen“, schreibt die Psychologin (vgl. ebd.).

Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch australische Wissenschaftler, die für ihre Studie „Safe outdoor play for young children“ („Sicheres Spielen im Freien für jüngere Kinder“) vor allem Spielplätze bei Volksschulen und Tagesbetreuungsstätten beobachteten. Das Ergebnis ist ernüchternd: Wenn Kinder nicht mehr die Möglichkeit zu aufregendem Spielverhalten haben, hat das nicht nur negative Auswirkungen auf ihre körperliche Fitness, sondern auch auf ihre soziale, emotionale und intellektuelle Entwicklung. Anita Bundy von der Universität von Sydney formulierte es so: „Es ist ein Risiko, wenn es kein Risiko mehr beim Spielen gibt.“ (vgl. ebd.).

Es gibt also genügend Information über den Stellenwert von Risikolernen für die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Aber dennoch klafft eine Lücke zwischen Wissen und Handeln.

Von der Erkenntnis zur Umsetzung

Momentan findet man Beiträge zu diesen Themen in fast jeder Fachzeitschrift für PsychologInnen und PädagogInnen, aber auch in den familienspezifischen Magazinen. Immer geht es dabei um die Notwendigkeit von Risikoerfahrungen. Sie werden als unabdingbar für die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen postuliert. Bücher zu den Themen sind auflagenstark und werden von Antwortsuchenden gerne zu Rate gezogen – allein, das Problem bleibt: Die Schere zwischen der Erkenntnis und der Umsetzung wird eher größer als kleiner.

Einige kurze Beispiele verdeutlichen diese Entwicklung. In Österreich wurde (erstmalig) ein Kindergarten wegen Sorgfaltsverstoß zu einer Geldstrafe von 9.600 Euro verurteilt, weil ein Mädchen von einem Baum gefallen war und sich dabei den Arm gebrochen hatte. Das Urteil wurde unter anderem damit begründet, dass die Kindergärtnerin nicht in unmittelbarer Nähe des Baumes war. Als Konsequenz wird nun eine Norm gefordert, die regelt, wie viele Meter ein Kind von dem Erwachsenen weg sein darf. In Deutschland wird eine Norm geprüft, die regeln soll, dass unter 14jährige Kinder beim Begehen von Hochseilgärten, die kein automatisches Sicherungssystem haben, unter die strengste Aufsichtsstufe gestellt werden und damit nur mehr mit direkter 1-zu-1-Betreuung selbst umhängen dürfen. In der Schweiz wurde ernsthaft der Gesetzentwurf eingebracht, dass nur mehr Bergführer in einem

Gelände über 800 Meter/üM mit Gruppen unterwegs sein dürfen – hier haben sich die Interessensverbände, u.a. aus der Erlebnispädagogik, massiv und erfolgreich gewehrt.

Neben spezifischen Anliegen von Interessensgruppen sind es vor allem die Ängste der PädagogInnen und Eltern, die solche Entwicklungen befeuern. Bei dem Vortrag eines Münchner Professors haben mich zwei Ergebnisse seiner Studien besonders beschäftigt: Laut seinen Untersuchungen hat sich der Radius von 12- bis 15jährigen Kindern, in dem sie sich selbständig und unbeaufsichtigt bewegen dürfen, in den letzten 50 Jahren von 25 Kilometern auf 2,5 Kilometer reduziert – das bedeutet: Heute werden Kinder fast überall von den Eltern mit dem Auto hingebacht. Dies erklärt das zweite Ergebnis in Teilen: Die täglich geleistete Bewegung sei von 23 Kilometern auf 800 Meter gesunken. Andreas Weber beschreibt in seinem Beitrag in GEO 8/10 ein anderes Beispiel, das eine ähnliche Relation herstellt: „Wie dramatisch das Recht von Kindern gezügelt worden ist, in Freiheit herum zu streifen, zeigt das zufällig untersuchte Beispiel einer Familie im britischen Sheffield. Der Urgroßvater war in den 1920er Jahren im Alter von acht Jahren zehn Kilometer zu seiner Lieblingsangelstelle marschiert. Sein Schwiegersohn durfte nach dem Krieg, gleichermaßen achtjährig, durch den anderthalb Kilometer entfernten Wald streifen. Auch zur Schule ging er allein. Dessen Tochter stand es in den 1970er Jahren immerhin frei, mit dem Rad durch die Nachbarschaft zum Schwimmen zu fahren. Ihr eigener Sohn jedoch, ebenfalls acht, darf sich allein nur bis ans Ende der Straße bewegen – und wird mit dem Auto zur Schule kutschiert.“

Es bleibt die Frage, warum die beschriebenen Verhältnisse trotz besseren Wissens so bestehen – warum Gesellschaft und Eltern, die ja das Beste für ihre Kinder wollen, deren Entwicklungsbedürfnissen offenkundig oft im Wege stehen.



Kinder und Jugendliche haben scheinbar keine große Wahl mehr. Eigenverantwortete Bewegungs-Spiel-Räume sind ganz offenbar eher eine Seltenheit geworden. Damit Kinder lernen können, die für sie richtigen Entscheidungen zu treffen und damit das Ausmaß der Herausforderung zu wählen, muss es aber auch etwas zu entscheiden geben, braucht es fordernde Situationen.

Betrachtenswert erscheint mir daher unser Umgang mit dem Anspruch an das „Fordern“. Eine gängige Formel dazu ist: „Unterforderung erzeugt Langeweile – Überforderung erzeugt Frust“. Gelingt es uns als Erwachsenengeneration für unsere Kinder eine Balance innerhalb des Spektrums herzustellen, ist das eine der zentralen Bausteine des geforderten Umstiegs von der „Bewahrungs- zur Bewährungspädagogik“. Entwicklung wird dann möglich, wenn durch die Bewältigung neuartiger Situationen bisher nicht integrierte Verhaltensmöglichkeiten erprobt werden und diese je nach Erfolg beibehalten oder adaptiert werden können.

Eltern wie PädagogInnen müssen wieder mehr „Mut zum Risiko“ entwickeln, um Kinder und Jugendliche bei dem Betreten von für sie neuen, und damit mit Unwegbarkeiten besetzten Risikoräumen zu begleiten. Diese zuzulassen heißt Entwicklung zuzulassen – diese aus eigenen Ängsten zu verhindern, heißt Entwicklung zu hemmen!

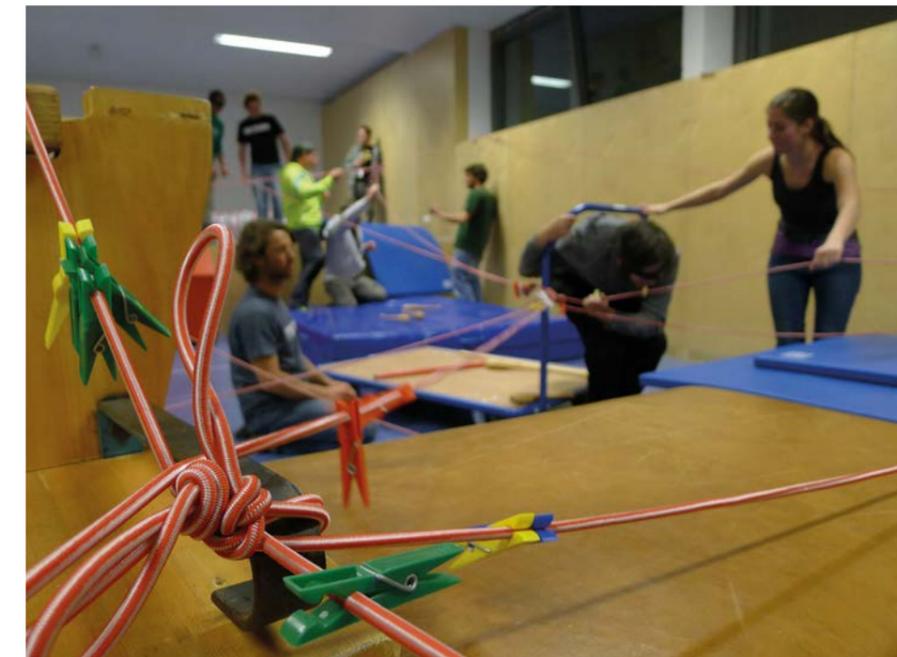
Lernen, mit Unsicherheit zu leben

Eine Gesellschaft hat die Aufgabe, die kommende Generation auf ihr Leben vorzubereiten. In Zeiten zunehmender Verunsicherung ist dies ein immer komplexer werdendes Anliegen. Ein Begriff, der hier immer öfter auftaucht ist die Ambiguitätstoleranz: Eine Fähigkeit, die die differenzierte Betrachtung von Widersprüchen und Irritationen ermöglicht und konstruktive Handlungsfähigkeit auch bei Verunsicherung erhält. Ambiguitätstoleranz lässt sich beispielsweise erhöhen, indem man Kontrollillusionen aufgibt, den eigenen Denkstil ändert und die Grenzen des eigenen Wissens anerkennt (vgl. Nuber, 2012, 23). Das frühe Erlernen mit Unsicherheit umzugehen, hat einen enormen Einfluss auf die Ausprägung dieser Fähigkeit. Wer lernt, sich Herausforderungen und Risiken zu stellen, Lösungen zu suchen und flexibel immer wieder neue Situationen zu meistern, der kann diese Fähigkeiten aufbauen. Wie wichtig das ist, wird deutlich, wenn man den Untersuchungsergebnissen des Soziologen Wilhelm Heitmeyer Aufmerksamkeit schenkt, der herausgefunden hat, dass das Ambiguitätstoleranz-Defizit-Syndrom zu stark steigender Gewaltbereitschaft führt (vgl. ebd., 23).

Dass Jugendliche und junge Erwachsene in fast allen Lebensthemen vermehrt „Unsicherheit“ vorfinden, ist bekannt und oft beschrieben. Dass aber der Erlebnis- und Erfahrungsfreiraum junger Menschen einen direkten Zusammenhang mit deren Fähigkeit hat, später ihr Leben in diesen Punkten zu meistern, ist noch zu wenig bewusst. Andernfalls ist kaum verständlich, warum sich die pädagogische Praxis diesen dringenden Themen kaum stellt und sich noch immer mit der Formel „Ich würde ja, aber die Vorschriften erlauben es mir nicht“, aus der Verantwortung stehlen. Um also unsere Kinder auf die Herausforderungen ihres Lebens vorzubereiten, müssen auch wir wieder lernen, mit offenen Situationen umzugehen und Abschied von der „Sicherheit“ nehmen, die es ohnehin nicht gibt.

Literatur:

- Einwanger, J., Einwanger, J. (Hrsg.) (2007). Mut zum Risiko. München: Reinhardt Verlag.
- Nuber U. (2012). Weil es oft anders kommt: Die Kunst, mit Unsicherheit zu leben Psychologie heute. Heft Nr.12/12 S.20-26
- Weber, A. (2010). Kinder raus in die Natur! GEO Magazin, Nr. 8/10 S. 90 -110
- www.news.ORF.at / Thema: „Studie: Sichere Spielplätze hemmen Entwicklung“ / Story: „Sichere Spielplätze hemmen Entwicklung“ (publiziert am 19.07.2011) www.standard.at / STANDARD Zurück zur Natur / Malte Roeser „Bewegung im Freien ist ein Grundbedürfnis“ (publiziert 08. Juli 2011)



Sicherheit und Normen

Sonja Postl

Entschließt sich eine Gemeinde dazu, das Angebot für Kinder und Jugendliche durch die Errichtung eines Spielplatzes oder die Schaffung von Spielinseln im öffentlichen Raum zu erweitern, sind damit Fragen der Sicherheit verbunden.

Kinder und vor allem auch Jugendliche müssen die Möglichkeit haben, an ihre Grenzen zu gehen, sich selbst an neuen Herausforderungen zu testen und daran zu wachsen. Bieten wir ihnen dazu keine Möglichkeit in einem überschaubaren Rahmen, werden sie diesen Reiz des Risikos an anderen Orten suchen. Sie messen sich dann etwa bei gefährlichen Mutprüfungen im Verkehr oder beim Autodach- oder S-Bahn-Surfen.

Bei Überlegungen zur Gestaltung sollten Spielwert und Attraktivität oberste Priorität haben. Die Sicherheit ist weitgehend eine Frage der Planung, Ausführung und Wartung.



Als Spielplatzbetreiber – egal ob Gemeinde, Verein, Gastwirt, Hausverwaltung, ... wird man mit einer Vielzahl von Normen konfrontiert. Für die Einhaltung der Normen sind einerseits die Hersteller bzw. Dienstleister zuständig. Als Betreiber müssen Sie sich jedoch davon überzeugen, dass Ihre Spielplätze nach der „Verkehrssicherungspflicht“ sicher sind. Empfehlenswert ist, das mit Zertifikaten der Lieferanten und Hersteller belegen zu können.

Planungsnorm B 2607

Als Grundlage für Planung und Argumentation für die Errichtung von Spielplätzen, existiert in Österreich die ÖNORM B2607 Spiel- und Bewegungsräume im Freien. Hier wird nicht nur eine Grundausstattung definiert, es werden auch verschiedene Arten von Spielbereichen definiert, und auch die Gestaltung der Spielplatzumgebung besprochen. Potenzielle Gefahrenquellen könnten hier etwa unüberschaubare Zugangssituationen oder auch Giftpflanzen in unmittelbarer Umgebung sein.

ÖNORM EN 1176 und 1177

Die beiden europäischen Normen kommen in der Spielplatzplanung zur Anwendung. Normen sind „nur“ Empfehlungen. Bei Unfällen werden sie zur Klärung der Verschuldensfrage herangezogen.

Ziel der Norm ist es, nicht absolute Sicherheit zu schaffen, sondern die Kinder vor schweren Verletzungen zu schützen. Die EN1176 betont, dass der Spielwert wichtig ist, jedoch die Gefahr für die Nutzer abschätzbar sein soll.

Sie enthalten Angaben zur Ausführung von Spielgeräten, beispielbarer Kunst und naturnaher Gestaltung zur Aufstellung und Montage, zu Spielplatzböden und zur Inspektion und Wartung.

Wichtige Sicherheitskriterien sind unter anderem:

- Die Festigkeit und Standsicherheit der Spielgeräte.
- Die bauliche Vermeidung von Klemm- und Quetschstellen.
- Die genaue Beschreibung und Berechnung von Fallräumen und Fallhöhen sowie zur Beschaffenheit von Fallschutz.
- Die Beschreibung von Prüfverfahren für verschiedene Spielgeräte.
- Kontrolle und Wartung der Spielanlagen.

Sobald der Spielplatz in Betrieb ist, hat der Betreiber die Pflicht, für Wartung und Kontrolle der Spielelemente zu sorgen oder diese selbst durchzuführen. Dies bedeutet, dass alles Zumutbare unternommen werden muss, dass ein sicheres Spiel auf dem Platz möglich ist.

Die ÖNORM EN 1176 legt daher auch Kontrolle und Wartung der Spielanlagen und des Umfeldes in regelmäßigen Abständen fest. Kleinere Mängel können oft gleich behoben werden. Ist der Schaden größer, muss das Spielgerät bis zur Reparatur gesperrt, stillgelegt oder abgetragen werden. Es ist empfehlenswert, über alle Inspektionen ein Protokoll zu führen. Am besten mit Hilfe eines Formulars. So ist es den MitarbeiterInnen gut möglich alle Punkte abzarbeiten und festzuhalten.

Wöchentliche

visuelle Routine-Inspektion:

Sie dient zur Feststellung von offensichtlichen, sichtbaren Gefahrenquellen. Zu kontrollieren sind hier Verschmutzungen, Schäden an Spielgeräten oder am Fallschutz, aber gegebenenfalls auch Zäune und Tore, die den Spielbereich abgrenzen. Sind Bretter gebrochen, liegen gefährliche Gegenstände auf dem Spielplatz, ...

Sollte der Spielplatz besonders intensiv genutzt werden oder durch Vandalismus gefährdet sein, kann es nötig sein, häufigere Kontrollen durchzuführen.

Operative Inspektion in einem Abstand von 1 – 3 Monaten:

Hierbei handelt es sich um eine detaillierte Überprüfung der Spielgeräte. Die Anlage wird besonders auf Verschleiß und Stabilität geprüft. Alle Teile, die einem Verschleiß unterliegen, werden genau inspiziert. Gegebenenfalls kann es dazu genaue Beschreibungen durch den Spielgerätehersteller geben.

Die Überprüfung sollte durch besonders befähigte MitarbeiterInnen erfolgen. Sie müssen über die Beschaffenheit und Konstruktion der Geräte Bescheid wissen.

Die Prüfung umfasst:

- Die Feststellung der baulichen Festigkeit der Konstruktion.
- Die Überprüfung von Verschleiß und Beschädigung: Ketten, Lager, Schraube, Leitern, bewegliche Teile, ... werden dabei genau unter die Lupe genommen.
- Kleinere Wartungsarbeiten: Gegebenenfalls werden Schrauben nachgezogen, Scharniere und bewegliche Verbindungen geölt und kleine Schäden ausgebessert.

Jährliche Hauptinspektion:

Der Umfang dieser Prüfung erstreckt sich auf alle Einrichtungs- und Spielobjekte des Spielplatzes. Diese Überprüfung ist sehr umfassend. Es ist vorgeschrieben sie von einer sachkundigen Person durchführen zu lassen. Daher ist es empfehlenswert sie an einen Prüfer zu vergeben und somit auch die Haftung dafür an diesen zu übertragen.

Normalerweise erhält der Betreiber nach der Prüfung eine Fotodokumentation und eine genaue Beschreibung von Gefahrenstellen und Mängeln. Oft werden auch Reparaturempfehlungen und sofortige Maßnahmen, wie etwa ein Absperren des Gerätes angeführt.

Quellen:

- <http://www.sbva.at/de/>, 2.9.2014
- Spiel- und Freiräume, Handbuch für Gemeinden und Städte, Kinder in die Mitte – Miteinander der Generationen, Amt der Vorarlberger Landesregierung (Hrsg.), Bregenz 2009
- <http://www.tuev.at/start/download/Dokumente/folder/Services/mhf/spiel-sport-freizeit/Spiel-sportfreizeitgeraete.pdf?disposition=inline>, 2.9.2014

VIELFALT

„Die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie eine alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. Früher waren sie Kinder, dann wurden sie Erwachsene, aber was sind sie nun? Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch.“ (Erich Kästner)

Eine kleine verrückte Geschichte

Karl Reiter

Geschrieben im Zug auf der Heimreise von der Nürnberger Spielzeugmesse nach Graz.

Es kam einmal eine Forscherin von einem weit entfernten Planeten zu Besuch auf die Erde. Sie hatte die Aufgabe herauszufinden, wie die Menschen leben, und sollte alles aufschreiben und nach ihrer Rückkehr berichten.

Sie landete in Graz, weil ihr das Kunsthaus so gut gefiel. Die schöne blaue Blase hatte Ähnlichkeit mit Gebäuden auf ihrem Planeten.

Sie fragte die Menschen, was sie gerne machen, worüber sie sich freuen und was sie sich für die Zukunft wünschen. Die wichtigste Frage aber war, was die Menschen am meisten lieben? Da antworteten ganz viele: „Unsere Kinder lieben wir am meisten.“

Das fand die Forscherin sehr schön, aber auch nicht so ungewöhnlich – das hätten die Bewohner auf ihrem Planeten auch geantwortet.

Dann schaute sich die Forscherin in der Stadt um. Und fand Erstaunliches heraus. Von all dem freien Platz in der Stadt, war nur ganz wenig für jene da, die die Menschen am meisten lieben, nämlich die Kinder und dem was sie am liebsten tun: spielen. Spielen mit anderen Kindern.

Den meisten Platz überließen die Menschen ihren Maschinen, damit sich diese gut bewegen konnten. Und weil diese Maschinen schnell und gefährlich waren, hatten die Eltern Angst, ihre Kinder vor die Haustür zu lassen.

Da die Kinder doch hinaus wollten, machten die Erwachsenen Regeln für ihre Kinder, wie sie die Maschinen respektieren und ihnen Vortritt lassen müssen. Denn es war den Erwachsenen sehr wichtig, dass sich die Maschinen gut und flüssig bewegen konnten und die Kinder keine Hindernisse für die Maschinen darstellten.

Dafür erfanden die Erwachsenen eigene Erziehungsprogramme in denen sie ihre Kinder dressierten, damit alles wie automatisiert abläuft. Die Erwachsenen zogen den Kindern auch hässliche, reflektierende Jacken an und spannten ihnen Helme über ihre schönen Wuschelköpfe. Aber die Forscherin sah auch, dass sich vor allem kleine Kinder nicht gut für die Dressur eignen und einfach den eigenen Impulsen folgen. Die Forscherin schrieb in ihr Buch: Dieser Planet ist sonderbar. Das Verrückte ist hier normal und das Normale verrückt.

Zurück auf ihrem Planeten verbreitete sich diese Geschichte in Windeseile. Es wurde getuschelt und erzählt. „Habt ihr schon gehört, auf Planet Erde gibt es sogenanntes intelligentes Leben – die sperren ihre Kinder weg und lassen gefährliche Maschinen frei in ihren Städten herum fahren.“

Die Planetarier wollten das mit eigenen Augen sehen, und so besuchten ständig Raumschiffreisegruppen die Erde und ihre eigenartigen Bewohner und Maschinen. Die Besucher diskutierten, ob man die Erdbewohner nicht auf ihren Irrweg aufmerksam machen sollte.

Aber sie kamen zum Schluss, dass es sich bei den Menschen grundsätzlich um eine intelligenzbegabte Spezies handelt, bei der Hoffnung bestehe, dass sie selber die Verücktheit ihres Tuns durchschauen und beenden würden.

Aber bis es soweit ist, werden wohl noch viele Gruppen auf Besuch kommen.

– ENDE –



Uns ist es meist gar nicht bewusst, wie stark die gebaute Umwelt unser Wohlbefinden und unserer Bewegungsfreiheit bestimmt.

Während wir Erwachsene eine Reihe an Möglichkeiten haben, unangenehmen Orten zu entfliehen, ist dies Kindern nicht möglich. Umso wichtiger ist es deshalb, ihr Lebensumfeld so kindgerecht wie möglich zu gestalten.

Denn dort wo Grundbedürfnisse von Mädchen und Buben nach Bewegung, Naturerfahrung, Spiel und Erholung bei Wohnbauten und dem Wohnumfeld berücksichtigt werden, können Kinder gesund aufwachsen und ihr Entwicklungspotential ausschöpfen. Kindgerechte Lebensräume führen auch immer zu einer größeren Wohnzufriedenheit aller BewohnerInnen.

Kindgerecht bedeutet nämlich weit mehr als ein kleiner Maßstab, abgerundete Ecken und quietschbunte Farben.

Kindgerechter Wohnbau und Wohnumfeld

Ruth Oberthaler

Kinder orientieren sich an der Erwachsenenwelt. Denn sie wollen ja eben erwachsen werden. Sie beobachten uns genau und ahmen uns Große nach. Bewusst kindlich gestaltete Räume interessieren sie deshalb nur kurz. Viel lieber halten sie sich dort auf, wo sich das erwachsene Leben abspielt. Dies ist in unserer hochindustriellen und spezialisierten Berufswelt nur mehr schwer möglich. Umso größer wird deshalb die Bedeutung des Wohnbaus und des Wohnumfelds. Hier sollten Kinder beobachten können, was Erwachsene machen und wie sie sich verhalten. Deshalb sind Gemeinschaftsräume, wie Werkstätten, Gemüsegärten, Grillplätze und ähnliches in Wohnanlagen so wichtig.

Während Kinder spielerisch verschiedenste Erwachsenenrollen ausprobieren, möchten sie dabei gerne auch unbeobachtet und ohne ständige Kontrolle durch Erwachsene sein. Das ist jedoch nur möglich, wenn sie sich gefahrlos gegenseitig besuchen können und Räume zur Verfügung haben, in denen sie ganz Kind sein dürfen.

- Das heißt, sie dürfen die Räume nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten.
- Die Räume lassen sich flexibel an die verschiedensten Spielsituationen anpassen. Sowohl lautes als auch leises Spiel, raumgreifendes wie auch zurückgezogenes Spiel sind möglich.
- Spiel- und Kommunikationsorte für alle Altersgruppen sind in ausreichendem Ausmaß vorhanden. Auch Jugendliche brauchen Treffpunkte und Sportmöglichkeiten in erreichbarer Nähe!
- Lautes Spiel ist möglich, ohne dass sich gleich ein Erwachsener beschwert oder gar das Spiel verhindert.



Diese Anforderungen gelten sowohl für Kinderzimmer, als auch für Gemeinschaftsräume, die Außenanlagen der Wohnsiedlung, aber auch nahe liegende Erholungsflächen, wie Parks, Spielplätze, Wälder und „Gstätten“.

Besonders die Natur ist ein großartiger Platz für Kinder und Jugendliche. Hier gibt es soviel zu entdecken. Es kann mit allen möglichen Materialien, die die Natur bereit hält, gebaut werden. Ob es Tannenzapfenhöhlen für Zwerge sind oder Unterstände aus Ästen oder gar Baumhäuser, ob mit Steinen und Hölzchen Bäche aufgestaut werden oder Kunstwerke aus Blättern und Moos – der Phantasie der Kinder werden von der Natur kaum Grenzen gesetzt. Wald, Wiesen und Bäche laden aber nicht nur zum Spielen und Bauen ein. Es gibt dort auch so viel zu entdecken und zu beobachten.

Da nicht alle einen Wald oder Bach vor der Haustüre haben, sind naturnahe Spielräume, die für Kindern gefahrlos selbständig erreichbar sind, so wichtig. Schwerpunkte dieser Spielräume sind die landschaftliche Gestaltung mit Hügeln, Mulden und Rückzugsnischen, heimischer und vielfältiger

Bepflanzung und Verwendung von Naturmaterialien, wie Steinen, unbehandeltem Holz. Ein sehr wichtiges Element auf jedem Spielplatz sind Wasser und Sand. Beides in ausreichender Menge vorhanden, garantiert langanhaltenden Spielspaß!

Bei der Gestaltung dieser Flächen ist die Planung gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen sehr erwünscht! Auch bei der Umsetzung können sie aktiv dabei sein. Wie nahe die Spielräume bei den Wohnungen, in denen Kinder leben, situiert sein sollten, ist abhängig vom Alter der Kinder. Je jünger sie sind, desto näher sollte ihr Spielraum bei der Wohnung sein. Kleine, sonnengeschützte Sandflächen, Elemente zum ersten Balancieren, Klettern und Rutschen, zum Schwingen und Schaukeln und gemütliche Sitzgelegenheiten für Eltern und alle, die Kleinkindern gerne beim Spielen zusehen, sind die Basisausstattung. Diese Spielbereiche sollten sich in Sichtweite der Wohnungen befinden.

Da Kinder schneller wachsen, als man denkt, sind von Anfang an in Wohnsiedlungen auch Spiel- und Kommunikationsorte für ältere Kinder vorzusehen. Hier

sollten sowohl Sand, Wasser, Kletter- und Schaukelmöglichkeiten nicht fehlen. Aber ebenso sind Rückzugsmöglichkeiten, angenehme Treffpunkte, Ballspielflächen wichtig.

Folgende Fragen können helfen, Spielplätze in Wohnsiedlungen zu planen:

- Ist so viel Platz, damit ordentlich gefangen gespielt werden kann?
- Können mehrere Runden verstecken gespielt werden, ohne gleich zu Beginn alle Verstecke zu kennen?
- Gibt es genügend Spielangebote für Kleinkinder, Schulkinder und Jugendliche? Und noch wichtiger, sind die Plätze so gestaltet, dass Kinder und Jugendliche ihre eigenen Spiele erfinden können?
- Fühlen sich hier auch Erwachsene wohl?
- Und zu guter Letzt: Gibt es auch Platz für die Natur?

Kinder und Jugendliche wollen gerne selbständig und ohne Erwachsene ihre Umwelt erkunden. Während wir Erwachsenen dank des Autos immer mobiler werden, schränken wir Kinder in ihrer Bewegungsfreiheit sehr stark ein.

Unsere Mobilität geschieht auf Kosten der Kinder!

Um das zu verhindern, müssen zumindest Wohnsiedlungen autofrei und die unmittelbare Wohnumgebung verkehrsberuhigt sein! Wohnstraßen eignen sich dafür vorzüglich. Aber auch ein von Straßen weitgehend unabhängiges Rad- und Fußwegenetz unterstützt Kinder im selbständigen Erobern ihrer Stadt oder Gemeinde.

Manchmal scheitert das Besuchen von Freunden schon an so banalen Dingen, wie an einer zu hohen Klingel. Auch unübersichtliche oder monotone Wohnsiedlungen erschweren Kindern die Orientierung und hindern sie an ihrer Bewegungsfreiheit.

Sowohl in der Stadtplanung als auch im Wohnbau sind vier Fragen essentiell, um Kinderfreundlichkeit bauliche Realität werden zu lassen:

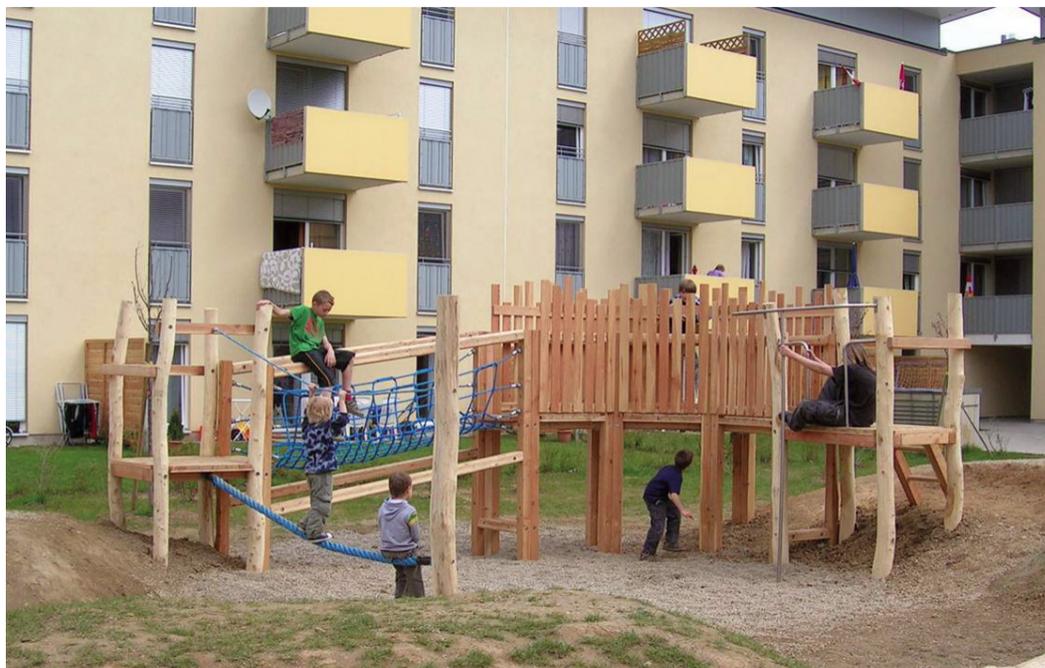
- Haben Kinder Raum sich zu entfalten?
- Können Kinder Spuren hinterlassen?
- Werden Kinder in ihrer Selbständigkeit unterstützt?
- Wird Familien das tägliche Leben erleichtert?

Können alle vier Fragen von den Planenden, den Wohnbauträgern und der Stadtplanung mit Ja beantwortet werden und können diese auch die BewohnerInnen, ob groß oder klein, mit Ja beantworten, dann handelt es sich um einen kinderfreundlichen Wohnbau und Ortsteil, der auch bei Erwachsene sehr beliebt ist!

Denn Kinderfreundlichkeit ist wie gesagt für alle ein großes Stück Lebensqualität!

Quellen:

- Oberthaler Ruth, Checkliste für einen kinderfreundlichen Wohnbau. Kinderbüro Steiermark (Hrsg.) 2006
- Oberthaler Ruth, Kindergerchter Wohnbau – ein Leitfaden für die Planung. Kinderbüro Steiermark (Hrsg.) 2007

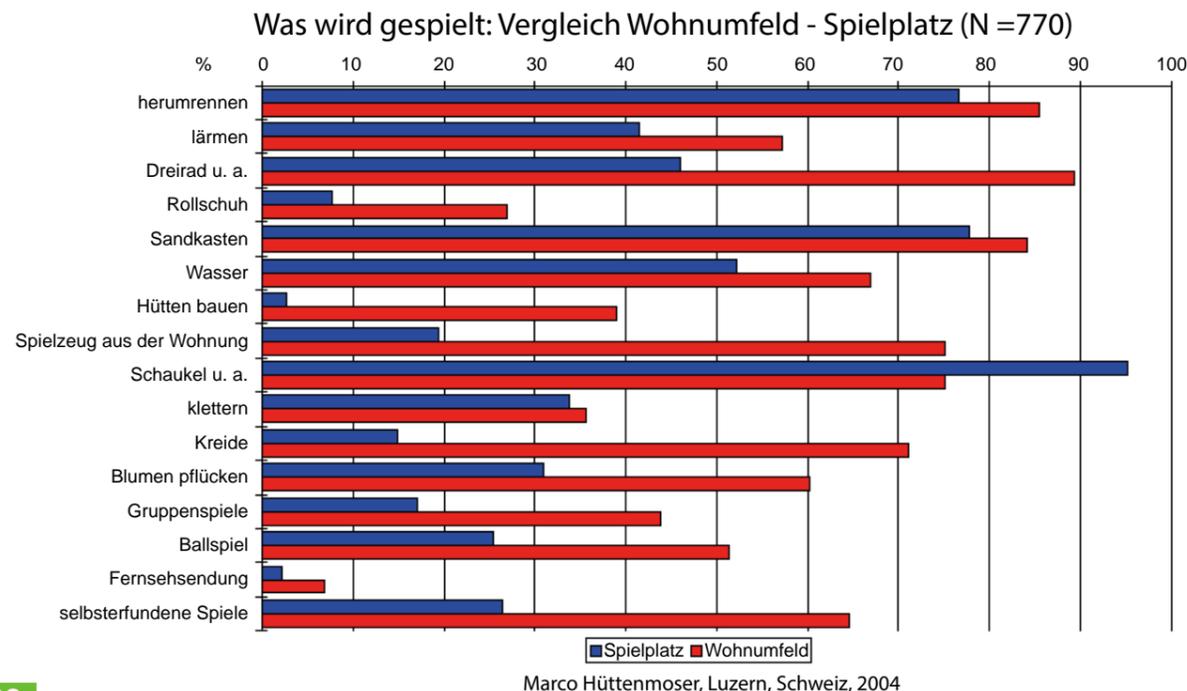


Wohnstraßen – Spielstraßen

Karl Reiter

Die letzte Verkehrserhebung in Graz ließ die Alarmglocken schrillen. 75% Rückgang im Radverkehr bei den 6-14 Jährigen zeigen mehr als deutlich, dass Kinder kaum noch Rad fahren. Diese Zahlen passen mit jenen Untersuchungen zusammen, die bei Jugendlichen Jahr für Jahr abnehmende koordinative Fähigkeiten feststellen. Es gibt einige Versuche, diese ungesunde Entwicklung zu deuten. Der extrem abnehmend Radleranteil wird der Smartphonnutzung, der Einführung der Helmpflicht für Rad fahrende Kinder aber auch der Angst der Eltern, die Kinder eigenständige Wege zurücklegen zu lassen, zugeschrieben. Wahrscheinlich ist es von allem etwas.

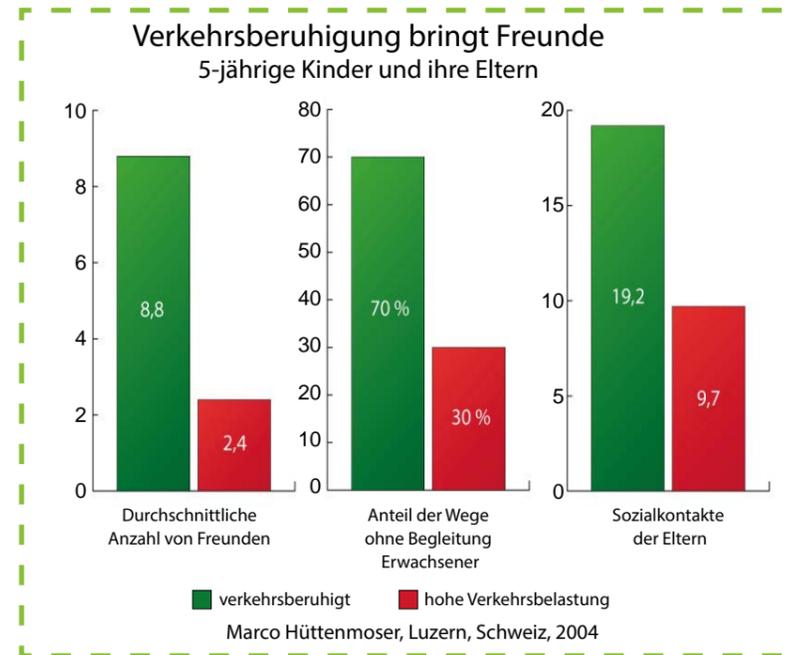
Ein Problem ist sicher, dass wir die Straßen den Kindern als Spielraum entzogen haben. Dabei ist erforscht, dass Spielen in der Wohnumgebung viel besser und variantenreicher möglich ist als am Spielplatz. Der Schweizer Forscher Marco Hüttenmoser hat herausgefunden, dass der Spielplatz keine adäquate Alternative zum Spiel in der Wohnumgebung darstellt. Kinder, die im Wohnumfeld spielen, wählen Aktivitäten, die für ihre soziale und motorische Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind.



Um Kindern eine gesunde Entwicklung zu selbstständigen Erwachsenen zu ermöglichen, ist die Einrichtung und Ausweitung von Wohnstraßen (mit Schrittgeschwindigkeit) und/oder Begegnungszonen (mit Tempo 20) ein entscheidender Baustein. Verkehrsberuhigung ist aber nicht nur für das Sozialverhalten der Kinder gut, sie hilft auch Erwachsenen beim Kontaktaufbau. Das zeigt eine Untersuchung aus Zürich, die das Sozialverhalten von Familien mit verkehrsberuhigter Wohnumgebung, bzw. hoher Verkehrsbelastung gegenüberstellt. Dabei zeigte sich, dass nicht nur die Kinder sondern auch die Erwachsenen mehr Freunde fanden.

Es gibt Städte wie Freiburg (D) die ihre Bürger dazu auffordern, mit ihren Nachbarn zu sprechen und für eine Wohnstraße einzutreten. Anleitung dazu gibt es auf der Gemeinde-Website inklusive Unterschriftenlisten. Das Ergebnis ist imponierend: Freiburg hält inzwischen bei 180 Wohnstraßen: ein Ergebnis einer konsequent familienfreundlichen Verkehrsplanung.

Aber auch mit kleinen Eingriffen ins Verkehrssystem kann große Wirkung für die aktive Mobilität von Kindern erzielt werden. So sperrt die Stadt Bozen die Straßen vor zehn Schulen nur für eine halbe Stunde pro Tag. Dies aber genau zu Schulbeginn. Die „Mobilitätsakkupunktur“ führte zu einem kräftigen Anstieg zu Fuß gehender und Rad fahrender Kinder. Zur Einführung war die Maßnahme stark umstritten und von verschiedensten Seiten bekämpft worden, aber die politischen Entscheidungsträger und die Polizei standen dahinter. Und nach einer kurzen Abkühlungszeit für die Gemüter ist es inzwischen so, dass immer mehr Schulen in Bozen dieses System



vor ihrer Schule eingeführt haben möchten, erzählte die verantwortliche Polizeileutnantin Nives Fidel bei einem Vortrag in Graz.

In Odense (DK) wurde ein noch weitergehender Weg gewählt. Einige Straßen vor den Schulen wurden zu Schulzeiten als zusätzlicher Spiel- und Unterrichtsraum genutzt. Auslöser war die Erkenntnis, dass z.B. Mathematik für Buben viel besser in Form von Bewegungsspielen vermittelbar war.

Fazit: Es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die Straßen für Kinder zurückzugewinnen. Dass dies auch mit einem Diskussionsaufwand verbunden ist, zeigt die Einführung des Wohnstraßensystems in Graz-Eggenberg. Aber die Anstrengung lohnt sich.

„einfach-mehrfach“ – ein strategisches Projekt der Stadt Wien

Jutta Kleedorfer



Wien ist ein guter Ort zum Leben, darüber sind sich im Prinzip wohl alle einig. Und trotzdem gibt's bei der Fülle von Ansprüchen immer wieder Konfliktpotenzial.

„Warum erscheinen Jugendliche immer in Horden und sind dann so entsetzlich laut?“, beschäftigt vor allem die Älteren und „Warum sind so viele Erwachsene frustig drauf und nerven mit ihrer Vernunft! Ruhe! Ordnung! und ihren 1000 Verboten so massiv?“, fragen sich Jugendliche oft.

Kinder, v.a. Kleinkinder haben es in vieler Hinsicht leichter. Sie gelten ja oft noch als süß und niedlich, haben ihre, auch in der Bauordnung bei jedem Neubau definitiv vorgeschriebenen Spielplätze und sind vor allem am Abend nicht unbeaufsichtigt draußen. Genau das aber, Unabhängigkeit von den Eltern und überhaupt Erwachsenen ist die Ambition der größeren Kinder bzw. Jugendlichen. Die Aktionsradien sollten ja wie konzentrische Kreise weiter werden und neue Orte, Zeiten, Aktivitäten und Kontakte erschließen.

„Aneignen“ ist in der Großstadt gar nicht so einfach. Quasi alles gehört jemandem, der aus „Haftungsgründen“ möglichst keine „Unbefugten“ rein lässt oder es wird mit vielen Auflagen (Ge- und Verboten) ordnungsgemäß verwaltet. Der sogenannte „öffentliche Raum“ ist größtenteils vom Verkehr besetzt und gar nicht leicht „nutzbar“ zu machen.

Partizipation soll nicht nur politisches Schlagwort sondern Programm sein und Jugendliche sind nun einmal die ExpertInnen ihrer Lebensräume und Freizeitansprüche. Daher wurde 1998 das strategische Projekt „einfach-mehrfach“, nicht als Ersatz oder Konkurrenz, sondern als Ergänzung der offiziellen Grünraumpolitik in Wien installiert, um auf lokale Konflikte oder Bedarfslagen schnell und flexibel reagieren zu können. Hier wird grundsätzlich nicht FÜR sondern ausschließlich MIT Betroffenen, v.a. Kindern und Jugendlichen geplant und gearbeitet.

Es gibt zwei Schwerpunkte:

a) Mehrfachnutzung

Schulen

Schulsportanlagen und Schulfreiflächen sind aus Sicht vieler Kinder und Jugendlicher, vor allem außerhalb der Schulzeiten, sehr begehrte Orte. Mittlerweile gibt es in fast allen Bezirken gute Beispiele, allerdings mit ganz unterschiedlichen Dimensionen.

Dort, wo am Stadtrand Schulen über weitläufige Freiflächen verfügen und der Nutzungsdruck nicht so groß ist, funktioniert die Öffnung außerhalb der Schulzeiten einfacher und reibungsloser. An anderen Standorten wird die Öffnung nur dann ermöglicht, wenn soziale Begleitangebote wie Parkbetreuung, aufsuchende oder mobile Jugendarbeit oder Streetwork dabei sind.

Manchmal sind mit vergleichsweise kleinen Investitionen große Effekte zu erreichen wie z.B. im 17. Bezirk, Pezlgasse. Hier verfügte die städtische Schule zwar über einen Ballkäfig. Der direkt daneben liegende Park bot aber nichts anderes als Kleinkinderspielgeräte und Sitzgelegenheiten, weshalb größere Kids ständig den Zaun überkletterten.

Im Rahmen von „Vernetzungsgesprächen“ der sozial Aktiven dieser Region wurde der Vorschlag der Polizei, die übrigens auch einen Schlosser als Sponsor auftrieb, ein zweites Tor in den Ballkäfig einzubauen, aufgegriffen und umgesetzt und seither ist es zwar nicht leiser, aber friedlicher (im Sinne von mehr Zufriedenheit) geworden... Aufbauend auf dieser guten Erfahrung, leistete sich der gleiche Bezirk ein größeres Projekt am Dr. Josef-Resch-Platz. Hier war eine Hauptschule ohne Freiflächen vom Zusperrern bedroht und der direkt benachbarte öffentliche Park so heruntergekommen und unbrauchbar, dass es außer Schildern mit „Fußballspielen verboten“

wegen des aufgebrochenen und daher verletzungsgefährdenden Asphalts, nichts mehr gab. Eine Generalsanierung beider Areale stand an und wurde so organisiert, dass der Park mit einer großen Sportoberfläche ausgestaltet wurde, die tagsüber für Schulsport und Nachmittagsbetreuung zur Verfügung steht und spät nachmittags, an Wochenenden und in den Ferien offener Freizeitort für alle AnrainerInnen ist, was sehr gut funktioniert, womit sich der hohe Aufwand bei Planung (M. Kirchner) und Gestaltung bzw. Materialien gelohnt hat.

Den radikalsten Umbau leistete sich der 22. Bezirk, wo ein seit Jahren unbrauchbarer Schulsportplatz im Zuge der Sanierung zum „ACTiN Park“, der völlig offenen zentralen Freizeitinfrastruktur einer großen 70er Jahre Siedlung Hirschstetten umfunktioniert wurde (Konzept Kohlbauer, Planung Auböck/Karasz).

Die Planungs- und Umgestaltungsaktivitäten wären allerdings ohne den von vielen Seiten gestützten Partizipations- und Konfliktmoderationsprozess, in dem neben der Schule das vor Ort befindliche Jugendzentrum bis heute eine entscheidende Rolle spielt, nicht möglich gewesen.

Bäder

Die Freibäder spielen in Wien eine nicht unerhebliche Rolle als interessante Mehrfachnutzungsorte. Nur wenige Monate im Jahr geöffnet, ergibt sich eine „schwache Auslastung“ oft interessanter städtischer Areale. Mittlerweile wurden Saisonverlängerungen für einige zu Bädern gehörende Beachvolleyball- oder Soccerplätze ausgehandelt, bzw. über die Saison hinausreichende Spezialangebote wie Mädchenspielplätze und ganzjährig nutzbare Mehrzweckräume mit Platz für Indoor-Angebote (vom Bad und von außen zugänglich) geschaffen wie z.B. am Hofferplatz im 16. Bezirk oder im 1. Stock eines Tröpferlbades im 5. Bezirk am Einsiedler-

platz Platz. Der angrenzende Park wird dadurch enorm aufgewertet.

Apropos „Indoor-Angebote“:

Für diese spricht nicht nur die Witterungsunabhängigkeit, sondern auch die Möglichkeit, Dinge auszuprobieren, die unter allgemeiner Beobachtung im Park schwer möglich sind.

Z.B. kochen Burschen wie Jamie Oliver und Mädchen können Tanzen üben. Im sogenannten „Wohnzimmer“ – im zum Park hin geöffneten Souterrain einer generalsanierten Schule im dicht bebauten 5. Bezirk – ist das möglich.

Mädchen

Im Rahmen des „einfach-mehrfach“-Konzeptes lassen sich auch gut die speziellen Ansprüche verschiedener NutzerInnengruppen unterbringen, wie das Beispiel „Mädchengärten“ zeigen soll.

Junge Mädchen ziehen sich ab 12 Jahren aus dem öffentlichen Raum eher zurück, zeigen Untersuchungen. Besonders in den „rauen“ Gegenden ist dies einerseits verständlich, andererseits auch von Eltern immer wieder erwünscht. Dort, wo Parkbetreuung, aufsuchende / mobile Jugendarbeit oder Streetwork Kontakt mit Mädchengruppen hält, wird oft der Wunsch nach sicheren Rückzugsorten formuliert. BeobachterInnen sagen, die Mädchen kommen dadurch lieber und vor allem





auch stärker in die öffentlichen Parks zurück und sind dann auch bereit, eine aktive Rolle bezüglich Anforderungen und Gestaltung ihrer Orte zu übernehmen.

Weitere städtische Potenziale

Auch Bereiche neben großen Verkehrsstraßen darf man nicht außer Acht lassen. So wurden z.B. im Mittelstreifen der vermutlich meist befahrenen Straße Österreichs Spiel- und Sportkäfige für Fußball, Volleyball, Street Soccer u.ä. errichtet; von bewegungshungrigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen gewünscht und durch intensives, tägliches Nutzen bestätigt. Die Flächen entlasten die engen Innenstadtparks. Auch Mädchen einer benachbarten Schule nutzen sie zum Fußballtraining.

Unter einer Autobahnabfahrt, direkt hinter der Shopping City Nord entstanden Outdoor-Räume für Jugendaktivitäten. Mittels Partizipationsworkshops wurden die Jugendlichen bei der Ausgestaltung mit eingebunden. Eine Beleuchtung ermöglicht selbstorganisierte Aktivitäten bis in die Nacht, Lärm spielt keine Rolle.

b) Zwischennutzungen – temporäre Orte



Zwischennutzungen oder temporäre Be- spielungen von Flächen finden überwie- gend auf Grundflächen statt, die sich nicht im Grundbesitz der Stadt befinden, unter dem Motto „Baulücken können mehr als Autoabstellplätze sein“.

Sehr erfolgreich war z.B. schon 1997 der temporäre Bauspielplatz in einem Neubau- gebiet mit rund 3.000 Wohnungen, dessen zentraler Park zu Beginn der Besiedelung noch nicht fertig war, was jede Menge Pro- bleme mit Eltern, HausmeisterInnen und Polizei ergab, da die Kids einfach keine ge- eigneten Spielorte vorfanden und überall vertrieben wurden.

Ein einziger Bauplatz, der des zukünftigen Einkaufszentrums, war noch frei und wurde dann einen Sommer lang auf cirka 7.000 m² intensiv genutzt, Hütten und Bühnen entstanden, Konflikte wurden ausgetragen, handwerkliche Fähigkeiten konnten ebenso erprobt werden wie so- ziale Kompetenz und Fantasie bei Frei- zeitaktivitäten für die diversen Altersstu- fen und Gruppeninteressen.

Aber auch kleinere Baulücken können reiz- volle, temporäre Events ermöglichen. Bau- trägerInnen, die das in der Phase von An- kauf bis zum Baubeginn ermöglichen und eventuell sponsern, z.B. durch die notwen- dige Sandmenge für ein innerstädtisches Beachvolleyball-Erlebnis, verschaffen sich, wenn das Wetter mitspielt positive Image- punkte und einige werbewirksame Medi- enauftritte.

Die Wiener Spielstraßen finden regelmä- ßig im Frühling / Sommer statt. Für drei Stunden nachmittags werden die Straßen für den Autoverkehr gesperrt. Jedes Jahr übernehmen mehrere Bezirke in Wien die- ses Angebot.

Die meisten Kinder unserer Gesellschaft wachsen im städtischen Raum auf oder sie leben in mehr oder minder dicht verbauten Bereichen. Hier bewegen sie sich vorran- gig auf asphaltierten Gehwegen entlang von Straßenzügen, die von Häusern und Zäunen begrenzt sind. Es wurde alles von Erwachsenen geplant und errichtet. Ihr Lebensumfeld bietet ihnen keine Orte, die Geheimnisse in sich tragen, die durch das Unbekannte die Neugierde wecken und einen Forschungsdrang heraufbeschwören, der sie dazu verleitet, sich mit den Mate- rialien, die sie vorfinden, auseinanderzu- setzen.

Abenteuerspielplätze sind eine spezielle Form von Freiräumen für Kinder und Ju- gendliche. Es handelt sich um Spielplätze im weiteren Sinn. Es sind Bereiche, die den BesucherInnen selbst gestaltbare Erlebnis- räume bieten, die zudem pädagogisch be- treut sind.

Abenteuerspielplätze sind im städtischen Bereich meist die einzigen Orte, an denen Kinder und Jugendliche komplexe Natur- erfahrungen machen können. Besonders Kinder, die im dichten Siedlungsgebiet aufwachsen, haben wenige Möglichkeiten, den Umgang mit Wasser, Feuer, Pflanzen und Tieren zu erleben und zu erlernen. Da Natur immer mehr aus den Städten hinaus auf den ländlichen Bereich verdrängt wird, sind Kinder, die im urbanen Raum leben, in ihren Lebens- und Entfaltungsmögli- chkeiten eingeschränkt.

Um dem entgegen zu wirken, wurden be- sonders im städtischen Bereich Deutsch- lands seit den sechziger Jahren Aben- teuerspielplätze eingerichtet. Vorbild für die ersten Plätze waren Bauspielplätze in Dänemark und die sogenannten „Robin- sonplätze“ in der Schweiz, die in vielen Elementen den Abenteuerspielplätzen ähneln. Auf diesen Plätzen wird der Kon- takt mit der Natur begleitet und geschieht nicht einfach durch Zufall. Neben ethi- schen Grundlagen wie Mitgefühl, ein ver- antwortlicher Umgang mit Lebewesen, werden auch naturwissenschaftliche und ökologische Aspekte vermittelt.

Abenteuerspielplätze sind wichtige Aus- gleichsräume, in denen Kinder die Anfor- derungen der zunehmenden technisierten und verregelten Erwachsenenwelt verar- beiten und ihre angestauten Energien aus- leben können. Die naturnahen Spielräume haben dabei eine wichtige Bedeutung. Im Spiel machen Kinder wesentliche Schritte in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, die ihnen in der Auseinandersetzung mit der sozialen Realität hilfreich ist.¹

Organisation von Abenteuerspielplätzen

Abenteuerspielplätze sind außerschulische Einrichtungen im Freizeitbereich. Die Plätze bieten Raum- und Handlungsmö- glichkeiten entsprechend den Interessen der Kinder. Sie bestimmen ihre Aktivi- täten selbst und entscheiden, ob sie auf die





Angebote der SpielplatzmitarbeiterInnen eingehen, oder ob sie selbständig – alleine oder gemeinsam mit anderen – aktiv sein wollen.

Pädagogisch betreute Spielplätze sind ganzjährig und regelmäßig an mehreren Tagen in der Woche geöffnet. Die Angebote sind nicht kommerziell und daher in der Regel kostenfrei. Die Kinder müssen sich nicht anmelden und können selbst entscheiden, wann, wie oft und wie lange sie den Platz besuchen wollen.

Abenteuerspielplatz Afritschgarten

Der Afritschgarten im Bezirk Lend ist der einzige Abenteuerspielplatz in Graz. Das vielfältige Gelände mit vielen Bäumen, Sträuchern, Geländemodellierungen und vielen Überraschungen breitet sich auf ca. 7.000 m² aus.

Entstehung:

In den Jahren ab 1910 fanden auf der Grünfläche, auf der heute der Abenteuerspielplatz Afritschgarten beheimatet ist, Aktivitäten des Arbeitervereins „Kinderfreunde“ statt. Damals war der Garten als „Kernstockgarten“ bekannt.

Später, in Erinnerung an den Gründer der Kinderfreunde Anton Afritsch, wurde der Platz in „Afritschgarten“ umbenannt.

Bis zum Jahre 1945 beheimatete der Platz das Kinderheim Lend. Danach wurde das Gebäude neu adaptiert. Hier sollte nun Platz für einen Kindergarten, ein Senioren-, sowie ein Vereinsheim geschaffen werden. Im Jahre 1983, zeitgleich mit dem 75-Jahr-Jubiläum der Kinderfreunde, fand die Neueröffnung statt.

Im Jahr 1991 zog der unabhängige Verein Fratz Graz neben dem Kindergarten der Kinderfreunde auf dem Areal ein. In den Jahren danach wurde der Freibereich zu einem Abenteuerspielplatz umgestaltet.

Die offizielle Eröffnung des Abenteuerspielplatzes Afritschgarten fand im Juli 1994 statt. 2014 feiert der Platz sein zwanzigjähriges Bestehen.

Ziele und Leitgedanken:

- Offenheit, Kostenfreiheit, Kontinuität
Eines der obersten Prinzipien ist, dass das Angebot allen Kindern offen steht. Daher kann der Platz von allen Kindern kostenfrei besucht werden. Die Kontinuität in Bezug auf Öffnungszeiten und auch bei den BetreuerInnen wird möglichst eingehalten. So kann ein besonderes

Vertrauensverhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen entstehen.

- Veränderbarkeit
Neben den vorhandenen Strukturen besteht die Möglichkeit Eigenes zu kreieren. Gemeinsam können selbständig oder in Workshops begleitet neue Strukturen entstehen. Im betreuten Bereich werden Baumhäuser und Lager gebaut.
- Selbstständigkeit
Die BetreuerInnen verstehen sich als UnterstützerInnen und sind gerne dazu bereit zu helfen, wenn es nötig ist. Hier ist aber vor allem Platz, sich selbst und das eigene Geschick auszuprobieren.
- Integration
Durch die gemeinsamen Aktivitäten und Spiele entstehen neue Freundschaften und eine große Portion an Verständnis für einander.
- Naturbezug
Ein Lagerfeuer entzünden, Matschen und Gatschen, Tiere füttern und Pflegen und die Pflanzenwelt am Abenteuerspielplatz entdecken – für all das finden sich hier die passenden Strukturen.
- Gemeinwesenarbeit
Miteinbezug der Nachbarn und gemeinsames Interagieren. Z.B. Vernetzung mit Schulen und Vereinen in der Umgebung durch Projekte, Feste, etc.

Zu den Angeboten, die der Platz bietet, zählen folgende Dinge: Eine Werkstatt für Holz und Metallverarbeitung, Sandspielplatz, Lehmgrube, Schaukel, Balancierbalken, Kletterbäume, verschiedene Rückzugsmöglichkeiten und Nischen, Bambusdickicht, Weidenpavillon, zwei unterschiedlich große Lagerfeuerstellen und Baumhäuser. Neben dieser Basis an Fixpunkten auf dem Platz verändern die Kinder den Raum im Lauf des Jahres immer wieder selbst und so entstehen und verschwinden laufend neue Bereiche. Der Verein Fratz Graz gewährleistet die Betreuung durch ein gemischtgeschlechtliches Team und bietet dadurch jede Menge angeleitete Spiele, in der Werkstatt basteln und reparieren, Raum erobern, Hüttenbau, Gemüseanbau und Ernte, kochen und backen, Projekte und Workshops (Natur, Medien, Kunst,...), klettern, Slackline, Ausflüge (wandern, Geocachen, schwimmen, Kanu fahren, ...), etc. Im betreuten Bereich können Baumhäuser und Lager entstehen, die nicht den strengen Spielplatznormen entsprechen müssen. Kinder und Betreue-

rInnen sind hier selbst verantwortlich. Von April bis November sind einige Tiere am Platz beheimatet. Neben Kaninchen und indischen Laufenten bevölkert eine bunte Hühnerschar das Gelände. Die Achatschnecken sind eine ganzjährig Attraktion am Abenteuerspielplatz. Durch die Tiere und den Tierdienst lernen die Kinder Mitverantwortung und Mitgefühl. Hauptzielgruppe sind Kinder und Jugendliche zwischen sechs und vierzehn Jahren, wobei auch Eltern mit Kleinkindern den Platz regelmäßig besuchen. Nach oben hin ist die Altersgrenze offen.



Für Gruppen wurden spezielle Angebote und Projekte entwickelt. So gibt es Workshops für Schulklassen und Kindergärten, gerne werden auch spezielle Programme für Kindergruppen mit Beeinträchtigungen oder besonderen Bedürfnissen. Der Abenteuerspielplatz bietet einen Raum, in dem alle Kinder miteinander spielen, streiten, forschen, werkeln können.

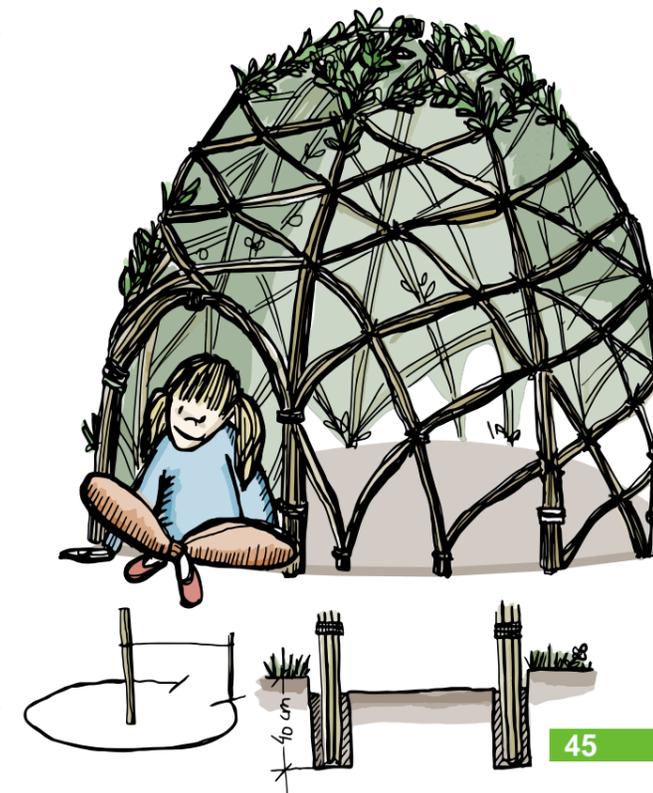
Literatur:

- 1: Lange, Hans Jörg (Lüneberg 2007): Abenteuer Erleben, Jugendfarmen und Abenteuerspielplätze als erlebnispädagogische Lernorte und soziale Erfahrungsräume. Verlag: „Edition Erlebnispädagogik“. S. 9



WEIDENIGLU

- Wenn du im Frühling abgeschnittene Weidenzweige in die Erde steckst, bekommen sie Wurzeln und wachsen weiter. Das kannst du dir zu nutze machen und ein besonderes Bauwerk in den Garten stellen.
- Markiere einen Kreis, etwa 2-3 m im Durchmesser. Stecke dazu einen Stock mit einer Schnur in die Mitte, mit dem Stab am anderen Ende ritzt du eine Rille in der Erde. Vergräbe nicht den Eingang zu markieren. Hebe einen Graben aus und stecke alle 30 cm 2 daumendicke etwa 2 m lange Weidenzweige in den Boden. Damit die Konstruktion etwas stabiler wird, kannst du im Bereich des Eingangs und an anderen Stellen auch mehrere Zweige verwenden. Achte immer darauf, dass du das auch an der gegenüberliegenden Stelle machst.
- Fülle anschließend den Graben wieder mit Erde auf (nicht ganz, das ist beim Gießen besser), verflechte die Äste zu einer Halbkugel und binde sie mit Jutestriken zusammen, damit nicht beim ersten Wind alles wieder auseinander geht.
- Gieße dein Weidenbauwerk täglich, und schon bald werden die ersten Blätter austreiben.
- So hast du ein super Versteck.



Spielmobil – der mobile Spielraum

Sonja Postl

Spielmobil ist ...

...die fahrende Werkstatt der Fantasie. Mit verschiedensten bunten Wagen und dem vielseitigen Material bringt es Farbtupfer in den Alltag der Kinder. Spielmobile ermöglichen den Kindern ein unbeschwertes Spielen ohne jeglichen Leistungsdruck. Sie setzen sich für die Rückeroberung von Spielräumen ein und beleben Spielorte durch ein differenziertes Spielangebot. Ihr Einsatz ist flexibel und sie fahren dorthin wo Kinder und Jugendlichen sind. Dabei bieten sie ihnen die Möglichkeit sich individuell zu entfalten, sie fördern soziales Lernen und bieten Alternativen zum Alltag in Schule und Freizeiteinrichtungen.

Das Motto:

„Kinder brauchen keine Spielplätze, sondern Platz zum Spielen!
Kinder brauchen kein Spielzeug, sondern Zeug zum Spielen!“

Ein Spielmobil ist ein mit Spiel- und Bastelmaterial ausgestattetes Fahrzeug, manchmal auch ein Anhänger oder Bauwagen, das zu bestimmten Zeiten Plätze, Grünflächen, Spielplätze, Schulen etc. anfährt, um dort als Ergänzung oder Ersatz für fehlende Spielmöglichkeiten Angebote bereitzustellen und zum Spielen einzuladen.

Das Potenzial der mobilen Begleitung des Spielens der Kinder liegt darin, Orte wach zu küssen. So können Straßen für einen begrenzten Zeitraum zum Spiel- und Erlebnisraum werden. Plätze, die Kindern nichts bieten als eine Leere, mit der sie nichts anzufangen wissen, werden zu Orten, an denen Phantasien entstehen und weiterwachsen können. Es können Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie sich ein bestehender (Spiel-)Platz mit einigen Tüchern oder Schachteln zu einem neuen Spielparadies verwandeln lässt.

Die Arbeit lässt sich in zwei Bereiche gliedern.

Sozialpädagogische Aufgaben:

Besonders wenn das Spielmobil an sozialen Brennpunkten eingesetzt wird. Es ist besonders wichtig, den Kindern Zeit und offene Ohren anbieten zu können. Können die gleichen Orte in einem überschaubaren Zeitraum öfter angefahren werden, kann ein spezifisches Angebot entwickelt werden. Die Arbeit geht hier oft über den Bereich der Kinder- und Jugendarbeit hinaus und kann auch Angebote für Erwachsene beinhalten. So kann etwa ein Elterncafé eingerichtet werden, das zur

Kommunikation zwischen Eltern einlädt, die vielleicht schon oft im Park aneinander vorbei gelaufen sind, aber bislang noch nicht die Zeit und Gelegenheit fanden, sich kennen zu lernen. Manchmal braucht es das. Probleme und Konflikte können oft ausgeräumt werden oder gegebenenfalls können weitere ExpertInnen zugezogen werden. So haben die MitarbeiterInnen das Potenzial, zu Vermittlern zwischen Kinderalltag und erwachsenem Gesellschaftsleben zu werden.

Kulturpädagogische Aufgaben:

Die mitgebrachten Materialien regen dazu an, selbst neue Ideen zu entwickeln. Es können Anleitungen zu verschiedenen Spielen geliefert werden, die auch in Abwesenheit der BetreuerInnen ausprobiert werden können. Temporäre Baustellen mit verschiedenen Materialien können eingerichtet werden, auf denen die schönsten Sehenswürdigkeiten der Welt gebaut werden oder neue Städte entstehen. Spiellust, Kreativität und körperliche Fähigkeiten der Kinder werden mit unterschiedlichen Materialien gefördert.

Spielmobile gibt es in verschiedenen Formen und bei verschiedenen Trägern. Alleine in Graz besuchen derzeit sechs verschiedene Anbieter Parks und Plätze der Stadt. In Aussehen, Arbeitsbedingungen und Ausstattung sind sie sehr unterschiedlich.

Mögliche Einsatzbereiche:

Spielfeste: Zu einzigartigen Anlässen, wie Schul- oder Straßenfesten, Eröffnungen oder Jubiläen kann ein Spielmobil gebucht werden. Menschen aller Altersstufen finden zum Spielen zusammen. Spielfeste dürfen sich nicht gleichen, wie ein Ei dem anderen. Für ein einzigartiges Fest muss auf die individuellen Situationen und Bedürfnisse eingegangen werden.

Besuch von Parks und Spielplätzen:

Von Zeit zu Zeit werden etwa die Grazer Parks von verschiedenen Spielmobilen besucht. Temporär wird so eine Betreuung angeboten, die Kinder der Umgebung zusammenbringt – neue Kontakte entstehen. Manchmal braucht es solche Anlässe, um Kinder aus Wohnungen in Parks zu locken.



Mobile Park- und Siedlungsbetreuung:

Wird ein Ort mehrmals besucht, intensivieren sich die Kontakte und es können Vertrauensverhältnisse entstehen. Dazu braucht es Kontinuität in Arbeit, Zeit und AnsprechpartnerInnen. Besonders in Problemzonen im öffentlichen und halböffentlichen Bereich bietet sich eine solche Arbeit an, um gemeinsam mit Betroffenen und Außenstehenden an Lösungen zu arbeiten.

Spielmobile und ihre MitarbeiterInnen sehen sich als Lobbyisten für die Anliegen von Kindern. Sie setzen sich dafür ein, Räume und Spielflächen für Kinder zurück zu gewinnen. Oft ist das animierte Bespielen einer ungenutzten „Gstätte“ mit dem Spielmobil der Ausgangspunkt für ein neues „Bewegungsparadies“. Es gilt aber auch die spielerischen Bedürfnisse der Kinder sichtbar zu machen und sie bewusst in die öffentlichen Räume zu holen, um der Entwicklung zur vermehrten Funktionstrennung der Freiräume entgegenzuwirken. Nur allzu oft werden sie sonst von Erwachsenen mit Verboten und Regeln, dem Verkehr und von Konsumflächen in die ihnen zugeordneten Bereiche verdrängt. Der öffentliche Raum gehört aber auch ihnen!

Literatur:

- <http://www.spielmobile.de/spielmobile/was-sind-spielmobile/article/was-ist-ein-spielmobile>, 25.8.2014
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Spielmobil>, 25.8.2014
- Jörg Richard „Macht das Spielmobil mobil!“, Das Spielmobilbuch, FIPP-Verlag 1990

SPIELMOBILE IN DER STEIERMARK:

Fratz Graz
www.spielmobil.fratz-graz.at

Kinderfreunde
www.kinderfreunde-steiermark.at

Jakotopia
www.jakotopia.at

Wiki
www.wiki.at



BEISPIELE



Ein Blick über den Tellerrand

Alles Paletti – Steiermark

Sonja Postl



Manchmal ergibt sich die Situation, dass ein Bereich zwar im Moment zu Verfügung steht, aber sich in ein paar Monaten eine komplett andere Situation ergibt oder ergeben könnte.

Hier sind temporäre Lösungen gefragt. Unter diesen Zwischennutzungen versteht man befristete, flexible Nutzungen von ungenutzten Freiräumen, die mit geringen Investitionen und etwas Eigeninitiative durchgeführt werden können.

Ein mögliches Material für eine solche Umsetzung sind Paletten. Vorzugsweise die sogenannten Euro-Paletten. Diese zeichnen sich durch ihre Stabilität aus. Zudem sind sie alle gleich groß und lassen sich daher gut stapeln und schichten.

In Folge werden zwei Projekte vorgestellt, die in den letzten beiden Jahren in Graz und seiner näheren Umgebung umgesetzt wurden.

Das fliegende Klassenzimmer

Der Schulhof des Ferdinandeums ist nicht nur äußerst klein, sondern auch langweilig. Die Schule wird insgesamt von 552 Schulkindern besucht und die Größe und Ausstattung des Schulhofes ist verschwindend klein!



Ein großer Umbau war aus mehreren Gründen nicht möglich. Die Fläche wird in den Sommerferien von einer Theatergruppe bespielt und bekommt dann Bühne und Bestuhlung. Daher konnten keine dauerhaften baulichen Änderungen vorgenommen werden, die sich nicht auf den Randbereich beschränken. Der finanzielle Rahmen für die Umgestaltung war ein stark begrenzter, es sollte aber schnell eine Verbesserung der Situation eintreten. Im Beteiligungsprozess mit PädagogInnen, SchülerInnen und Schulwart wurde ein Konzept erarbeitet, das diesen Anforderungen entspricht und zugleich den Wünschen und Bedürfnissen der SchülerInnen entgegenkommt.

In einem unkonventionellen Lösungsansatz der Problematik besteht die Bereitschaft der Stadt Graz die temporäre Nutzung des öffentlichen Platzes, der vor der Schule liegt, zu erlauben.

In einem ersten Schritt wurde der Eingang der Schule neu gestaltet, weitere Schritte müssen noch folgen.

Der eigentliche Schulhof konnte jedoch umgestaltet werden. Kostengünstig bauten die SchülerInnen selbst Raumteiler und Sitzmöglichkeiten aus Paletten. Mit Tüchern und Polstern lassen sich zwischen den Paletten Höhlen oder Häuser errichten. Der Raumteiler begrenzt das raumgreifende Ballspiel auf einen verträglichen Bereich und ermöglicht andere Nutzungsarten auf dem Hof. Darüber hinaus gibt es jetzt eine kleine Sandkiste und eine Kletterwand.

Gemeinsam mit den SchülerInnen von NMS und VS wurde an einem Vormittag gehämmert, geschliffen, gemalt, gebaut und ausprobiert. Die gemeinsame Aktion verstärkt die Identifikation mit dem Schulhof. Und so nutzen jetzt wesentlich mehr SchülerInnen der NMS den Hof als vor der Umsetzung.

Szene – Sitz-Lounge

Ein weiteres Projekt zum Bau mit Paletten ist der Außenbereich des Jugendzentrums Szene in Seiersberg. Auf der Trendsportanlage entstand unter Beteiligung der JugendzentrumsbesucherInnen, des Szene-Teams sowie der „Rollenden Baustelle“ von Fratz Graz eine gemütliche Sitz-Lounge aus Paletten.

Da die Jugendlichen den neuen Treffpunkt am meisten nutzen werden, wurden sie stark in alle Arbeitsschritte mit einbezogen. Schon im Winter 2012 hatten alle Interessierten aus dem Jugendzentrum die Möglichkeit, bei der Mitplanung und Mitentscheidung der neuen Sitz-Lounge mitzuwirken und mitzureden. Basierend auf den Ergebnissen entstand die Idee aus Europaletten einen Treffpunkt zu bauen.

Die Gestaltung des Schulhofes Ferdinandeum existiert nach wie vor, die Trendsportanlage des Jugendzentrums Seiersberg wurde mittlerweile wieder geändert. Schon vor Beginn der Arbeiten war hier klar, dass es sich um eine zeitlich begrenzte Intervention handeln würde. Die ständige Fluktuation der BesucherInnen fordert eine laufende Anpassung der Infrastruktur und so wird der Bedarf für einen solchen Bereich einmal nötig sein, dann wieder verschwinden.



ALLES PALETTI

Baumaterialien:

- Gebrauchte oder neue Euro-Paletten
- Holzleisten für die Zwischenräume oder Abdeckplatten für die Sitzflächen (OSB-Platten oder wetterfeste Mehrschichtplatten)
- Schrauben, Scharniere und Winkel
- Akkuschrauber
- Schleifmaschine
- Farbe und Pinsel

Falls die Zwischenräume bepflanzt werden:

- Blumentöpfe oder Bauvlies
- Gräser und Blumen (alles was auch in einem Balkonkistl wachsen würde)
- Pflanzerde
- Tacker

Bauanleitung:

1. Die Paletten nach Wunsch stapeln und ausprobieren, ob alles gut nutzbar und stabil ist.
2. Die Paletten mit Schrauben und Scharnieren gut miteinander verbinden. Sollten einzelne Stapel transportabel sein, ist auf die Größe der einzelnen Elemente zu achten.
3. Sitzflächen mit OSB-Platten oder Holzleisten fertig stellen.
4. Flächen und Kanten abschleifen.
5. Mit Farbe beliebig bemalen.
6. Blumen entweder in Pflanztaschen aus Bauvlies in die Zwischenräume einpflanzen oder Blumentöpfe an den Paletten befestigen.



Kindergemeinderat Kapfenberg – Steiermark

Eveline Schagawetz

Der Kindergemeinderat ist ein wichtiges Sprachrohr für alle Kinder in Kapfenberg! Auf den Punkt gebracht, bedeutet Kindergemeinderat für die Stadt Kapfenberg – Kreativität – Gemeinsam – Realisieren!!!

Seit bereits über 20 Jahren gibt es den Kapfenberger Kindergemeinderat. Der damalige Bürgermeister Klaus Prieschl und der Jugendgemeinderat Christian Pirker initiierten dieses Vorreiterprojekt hier in Kapfenberg. Der Grund dafür: Die Politik war davon überzeugt, dass wenn sich Kinder in einer Gemeinde wohl fühlen, auch die Eltern zufrieden sind. Damit sich die Kinder mit der Gemeinde identifizieren und diese sich in ihrem Sinne entwickelt, sollten sie mitreden und mitmachen können. Moderiert wurde der Kindergemeinderat durch Mitarbeiterinnen der Kommunalen Beratungsstelle, die mittlerweile in „beteiligung.st“ umbenannt wurde. Seit 2001 machen dies Eveline Schagawetz und Oliver Heimrath.

Die zirka 30 Kindergemeinderäte werden im Dezember an den Pflichtschulen demokratisch gewählt. An den sieben Volksschulen wird in der dritten und vierten Schulstufe, an den beiden Neuen Mittelschulen und am BG/BRG/BORG in der ersten, zweiten und dritten Schulstufe gewählt. Die Kinder können bei den Lehrpersonen anmelden, dass sie Interesse am Kindergemeinderat haben. Sie gestalten ein Plakat mit Ideen für ein noch kinderfreundlicheres Kapfenberg.



Danach wird, ähnlich wie bei einer Klassensprecherwahl, abgestimmt. Die Schulleitungen übermitteln die Namen der gewählten Kinder, woraufhin diese im Jänner die Einladung zur ersten Sitzung des neu zusammengesetzten Kindergemeinderats erhalten. Von den motivierten jungen Mädchen und Burschen kommen im Schnitt ca. 20 Kinder zu den Sitzungen.

Die Kindergemeinderäte treffen sich hauptsächlich im Gemeinderatssitzungssaal zu den sogenannten Kindergemeinderatssitzungen. Eine Sitzung kann aber auch einmal woanders stattfinden. Die Kinder werden generell über Ort, Zeitpunkt und Thema, welches in der nächsten Sitzung behandelt werden soll, rechtzeitig und schriftlich über eine kindgerechte Einladung informiert.

Nach jeder Sitzung wird ein genaues Protokoll geschrieben, das den Kindern nach Hause geschickt wird. Dafür gibt es zwei wichtige Gründe. Einerseits können die Kinder noch einmal nachlesen, was passiert und beschlossen wurde, andererseits sind auch die Eltern über alles informiert. Die Eltern, aber auch andere Interessierte, können auf der Kapfenberger Homepage alle Einladungen, Sitzungsprotokolle, viele Fotos und die wichtigsten Infos über den Kindergemeinderat nachlesen. Auch alle Medien, sprich Zeitungen, regionales Fernsehen und Radio sowie Homepage und Facebook werden nach jeder Sitzung mit Informationen versorgt.

In der ersten Sitzung werden die Ideen gesammelt und mittels Brainstorming noch weitere Vorschläge mit den Kindern erarbeitet. Die Kinder diskutieren im nächsten Schritt die verschiedenen Punkte. Aus den vielen Ideen werden nun einzelne Projekte ausgewählt. Dabei wird vor allem darauf geachtet, dass solche Projekte umgesetzt werden, die möglichst allen Kindern etwas bringen.

In der zweiten Sitzung wird dann demokratisch über die Projekte abgestimmt und so werden die Schwerpunkte für das laufende Jahr beschlossen.

Der Kindergemeinderat tagt jährlich zirka acht bis neuen Mal, zum Abschluss gibt es im November eine Präsentation. Die tatsächliche Anzahl von Sitzungen hängt hauptsächlich vom Volumen der gewählten Projekte ab. Die durchschnittliche Dauer beträgt zwei Stunden. Bei Bedarf wird verlängert oder ein zusätzlicher Termin vereinbart. Die wichtigste Sitzung im Jahr ist die Abschlussitzung. Bei dieser Sitzung präsentieren die Kinder dem Bürgermeister, dem Gemeinderat, der Presse, aber vor allem auch den Eltern, Geschwistern und Großeltern ihre Arbeit des vergangenen Jahres. Es bedarf schon einiges an Mut, dass man sich vor so vielen Erwachsenen präsentiert. Bei dieser Abschlussitzung bekommt der Kindergemeinderat am Schluss auch immer ein Feedback von den Gästen. Dies ist sehr wichtig und es zeigt vor allem, dass die Politik den Kindergemeinderat sehr ernst nimmt. Heimlicher Höhepunkt für die Kinder ist nach der Aufregung aber immer das Buffet!

Im Schnitt werden zwei bis drei Projekte pro Periode umgesetzt. Das Anliegen der Stadt ist es, Projekte zu verwirklichen, die zu einem noch kinderfreundlicheren Kapfenberg beitragen, und bei denen die Kinder einen Großteil der „Arbeit“ selbst erledigen können. Die beiden Moderatoren sehen ihre Aufgabe vor allem in der Organisation der Projekte, in der Unterstützung der Kinder, in der Koordination mit Experten und der Präsentation der Ergebnisse nach außen.

Die bislang größten Erfolge des Kindergemeinderates waren die Umstellung auf umweltgerechte Verpackungen der Speisen bei MC Donald's, die Mitgestaltung des abenteuerlichen Spielplatzes in Walferdau, die Erstellung eines Stadtplanes für Kinder, die Gestaltung eines Kapfenberger Wirtschaftsspieles und eines Memorys, diverse Filmproduktionen, Kinderflohmärkte und Spendenaktionen, die Herausgabe einer Kinderzeitung und der Flashmob zum Thema Klimaschutz.



Im vorigen Jahr stand ein großer Spielplatz-Check (insgesamt 17 Spielplätze der Stadtgemeinde Kapfenberg) auf der Wunschliste der Kindergemeinderäte. Basierend auf diesen Ergebnissen dürfen die Kinder heuer vier Spielplätze nach ihren Wünschen attraktiver gestalten. Der Auftrag für diese Spielplatz-Offensive, die auch in den kommenden Jahren fortgesetzt werden soll, erfolgte von Bürgermeister Manfred Wegscheider höchst persönlich. In seiner Budgetsitzung im Dezember 2013 beschloss der Kapfenberger Gemeinderat die dafür notwendigen finanziellen Mittel. Anfang des Jahres gingen die Kindergemeinderäte, mit Unterstützung einer Spielplatzplanerin, engagiert an diese Aufgabe heran. Die beschlossene „Arbeitsliste“ umfasst neben grundlegenden infrastrukturellen Verbesserungen, wie dem Aufstellen neuer Sitzbankgruppen und Mistkübel, auch die Reinigung, Wartung (Auffüllen der Sandkisten, Abschleifen und Streichen der Geräte, Auswechseln kaputter Tornetze) und sicherheitstechnische Überprüfung der Spielplätze. Zusätzlich entschieden sich die Kinder für den Ankauf zahlreicher moderner Spielgeräte sowie Schatten spendender Sonnensegel.

Wie ernst die Wünsche der Kinder von der Politik genommen werden, beweist die tolle Unterstützung durch die Jugendgemeinderätin Sylvia Schanner und Stadtrat Helmut Pekler. Die Spielplätze sollen gemeinsam mit den Kindern noch vor den großen Sommerferien eröffnet werden.

Somit wird Kapfenberg für unsere Kinder noch schöner!!!

FlussART-Aktionen – Vorarlberg

Günter Weiskopf



Wo haben Sie früher gespielt?
Wir waren im Wald, auf Wiesen und am Bach, auf der Straße und rund um die Häuser unterwegs – kurzum, für uns Kinder war so ziemlich alles Spielraum!

Wo spielen Kinder heute?
Viele dieser Spielorte sind ein Stück weit verloren gegangen oder sind fast nicht mehr bespielbar (Straße & Verkehr). Der gebaute Spielplatz wird in seiner Definition durch uns Erwachsene immer mehr zum Spielort, wo Kinder spielen sollen. Wir können am Spielplatz aber niemals die Möglichkeiten der freien Natur bieten. Der Spielplatz wird immer eine „Krücke“ sein – und die müssen wir wenigstens so gut als möglich gestalten. Die Kinder sollen auch an diesen Orten Spielqualitäten im Sinne von Möglichkeiten zur freien und kreativen Gestaltung finden.

Es MUSS unser aller Bestreben sein, den Kindern – und damit auch uns allen – wieder ein mehr an Spielorten zu bieten. Mit Spielaktionen können wir solche Räume wieder spielerisch öffnen und nutzen. Das können Straßenfeste sein oder Spielaktionen in der freien Natur.

Mit großen Spielaktionen an Bachläufen wurde in den letzten Jahren ein wirkungsvolles Instrument gefunden, um Kindern und Erwachsenen die spielerischen Chancen von vorhandenen Naturorten wieder näher zu bringen.

Die Idee dieser Aktionen ist es, die „vergessenen“ Spiel- und Freiräume Kindern und Eltern wieder bewusst zu machen. So entstanden die FlussArt-Aktionen an der Dornbirner Ach und Frutz.

Bei bisher drei Tages-Aktionen (2008, 2010 und 2011) waren insgesamt 4.682 Kinder plus Begleitpersonen dabei!

Anhand der Fotos sowie der Rückmeldungen von Kindern UND PädagogInnen wurde deutlich sichtbar, wie intensiv und lustvoll sich die Kinder an diesem Tag die Flüsse jeweils wieder „erobert – erspielt“ haben! Es entstanden Kunstwerke aus Steinen, Blättern, Holz. Es wurde gespielt, geschwommen und gegrillt und es war ein fantastischer Tag für alle!

Der Erfolg und die Auswirkungen bestätigen die Grundidee der Nutzung der vorhandenen Freiräume/Bäche als einzigartige Spiel- und Erlebnisräume für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Es waren in der Folge im Sommer deutlich mehr Kinder und Erwachsene im Bachbett unterwegs als in den Jahren zuvor!

Aktionen dieser Größenordnung brauchen natürlich eine entsprechende Organisation und Vorbereitung.

Sie haben allerdings den Vorteil, dass so eine Veranstaltung einfach nicht „übersehbar“ ist, sie einfach auffallen muss! Das heißt, dass eine begleitende Öffentlichkeitsarbeit (Zeitungen, Fernsehen) die Idee ja weiter trägt und auch denen, die nicht dabei waren, zeigt, was möglich ist. Zudem können für solche Aktionen auch Sponsoren gefunden werden. So können alle, die daran teilnahmen, ein T-Shirt bekommen. Es kann ein Kalender mit dem ganzen wunderbaren Bildmaterial gestaltet werden – der uns dann sozusagen ein weiteres Jahr begleitet und erinnert, wie und wo Spielen Spaß und Freude macht



... und eines ist sicher: Die vielen strahlenden und lachenden Kinderaugen an den Aktionstagen bzw. die später wirklich sichtbar stärkere Nutzung dieser Orte sind Bestätigung und Ansporn solche Aktionen weiterhin durchzuführen!

Kindersager an den Aktionstagen:

„Wir sollten öfters an die Ach gehen!“

„Es war voll lässig an der Ach!“

„Boah, jetzt habe ich doch echt eine eigene Insel mitten ins Wasser gebaut!“

„Warum gehen wir jetzt schon nach Hause?“

„Super, as hebt!“ (Steinpyramide)

„Kannst Du noch einmal ein Feuer hineingeben, mein Würstel wird nicht schwarz.“ (... als nur noch Glut war ...)

„Ich habe gar nicht gewusst, dass wir so gute Künstler sind.“



Kurzinfo zur Organisation einer FlussART – Großveranstaltung:

- Wahl der Standorte.
- Zusammenarbeit mit Institutionen, wie Schulen und Kindergärten. Dadurch ist die Betreuung der Kinder beziehungsweise Gruppen gegeben. Jede dieser Gruppen macht selbst Fotos, die gesammelt werden.
- Sponsoren gewinnen.
- Information für Schulen, Kindergärten, Sponsoren.
- Durchführung vor den Sommerferien.
- Anmeldung mit Information zu Namen, Alter, Anzahl, T-Shirtgrößen, ...
- Standorte am Flussbett werden zugeteilt.
- Eventuell Feuerholz und Grillholz organisieren – oder die Gruppen dazu anleiten, dass sie selbst etwas mitbringen.
- T-Shirt mit Logo zur FlussArt gestalten und drucken lassen. Am Aktionstag tragen alle diese T-Shirts so sind sie als Gruppe besser wahrnehmbar und haben ein Erinnerungsstück.
- Während der Aktion selbst Fotos machen, um das Fotomaterial der einzelnen Gruppen zu ergänzen.
- Am späten Nachmittag oder Abend noch ein gemeinsames Fest organisieren, bei dem das Geschaffene bewundert werden kann.
- „Fotoclub“ nach der Aktion organisieren.
- Medienarbeit.
- Kalender gestalten.



Spielplatzpaten für Mettmann – das lokale Spielraumnetzwerk

Nicola Hengst-Gohlke

Mettmann, eine kinder- und familienreiche Stadt in Nordrhein-Westfalen, mit knapp 40.000 Einwohnern, im Einzugsbereich der Landeshauptstadt Düsseldorf.

Die kommunalen Kassen sind leer und die Spiel- und Bolzplätze in keinem guten Zustand. Eigeninitiative seitens der Bürgerschaft ist mehr denn je gefragt. Und Not macht erfinderisch.

So entstanden im Sommer 2009 die „Spielplatzpaten für Mettmann“: Seitdem „kümmern“ sich Ehrenamtliche freiwillig um öffentliche Spiel- und Bolzplätze. Sie fühlen sich für „ihre“ Plätze verantwortlich, schauen nach dem Rechten und melden etwaige Schäden. Sie setzen sich dafür ein, dass Spielplätze und -räume jederzeit bespielbar sind und sich Kinder dort sicher aufhalten können. Und sie sammeln Gelder, damit die Spielplätze schöner werden. Je nach zeitlicher Verfügbarkeit und Präferenz bringen sich die Paten zusätzlich bei der Um- und Neugestaltung von Spielplätzen ein, organisieren Spielplatzfeste und sind Ansprechpartner für Kinder, Eltern und Anwohner. Sie verstehen sich zudem als Mittler zwischen Bürger/innen und der Stadtverwaltung.

Seit der Gründung der Initiative konnten für gut die Hälfte aller 70 Spiel- und Bolzplätze in Mettmann Paten gefunden werden. Spielplatzpaten sind in der Regel erwachsene Einzelpersonen, Familien, Vereine, Unternehmen und Institutionen. Jeder Spielplatzpate erhält zum Zeichen der Anerkennung eine vom Bürgermeister unterschriebene Urkunde. Neben dem Engagement für Spielplätze sind die Paten mit abwechslungsreichen Spielaktionen für Kinder gern gesehene Akteure auf dem jährlichen Weltkindertag, diversen Sommer- und Stadtteilfesten und Vereinsjubiläen. Zudem koordinieren die Paten seit 2010 ehrenamtlich den alljährlichen Weltspieltag am 28. Mai unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters.

Die Spielplatzpaten für Mettmann machen sich weiterhin stark für das Recht der Kinder auf Spiel und für das Recht auf Beteiligung von Kindern und Jugendlichen.

So engagieren sich seit dem Schuljahr 2012/2013 Schüler/innen der 4. Klassen einer Gemeinschaftsgrundschule als Spielplatzpaten. „Ihr“ Spielplatz grenzt – durch einen Zaun über ein Tor begehbar – direkt an den Schulhof. Wochenweise sehen Paten-Tandems in den Pausen auf dem Platz nach dem Rechten. Sie tragen im Einsatz eine Weste und sind so für die Schulgemeinschaft als Spielplatzpaten erkennbar. Dieses Projekt wird von der zuständigen Schulsozialarbeiterin koordiniert und von der Initiatorin der Spielplatzpaten begleitet.

Das sagen Beteiligte zu diesem Schüler-Spielplatzpatenprojekt: „Die Weste haben wir nur acht Mal an der Schule. Und es macht mich schon ein bisschen stolz und es ist eine kleine Ehre für mich, die Weste zu tragen.“ (Zoe Moughrabi, Spielplatzpatin Schuljahr 2012/2013)

„Das Projekt setzt neue Impulse für die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe. Die Kinder erproben sich darin als Bürger eines Gemeinwesens, für das sie Verantwortung übernehmen. Sie gestalten damit ihren Lebensraum. Sie beeindruckten die Erwachsenenwelt mit ihren wachsamsten Beobachtungen. Sie erleben die Freude und „Ehre“ wie es ist, Teil eines Ganzen, einer Gemeinschaft zu sein, die nur funktioniert, wenn wir daran gestaltend mitwirken.“ (Beate Zimmer, Schulsozialarbeiterin)

„Kinder sollen früh eigenverantwortliches und gesellschaftlich wirksames Handeln lernen. Nichts bietet sich mehr an, als dieses für ihre eigene Lebenswelt zu initiieren und, da sind sich ausnahmsweise einmal alle einig, Spielen und Kinder gehören einfach zusammen. Daher verbindet die Schule mit diesem Projekt einen unschätzbaren Erziehungswert.“ (Birgit Krohm, Schulleitung).

Erfolgsfaktor:
Vernetzung und von anderen lernen.

Die Spielplatzpaten sind Mitglied in den lokalen Aktionsbündnissen „MEhr für Kinder“ (www.mehrfuerkinder.de), „Sauberes Mettmann“ sowie im NRW-weiten ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern



und Jugendlichen e.V. (www.aba-fachverband.org) und im Projektteam der Draussenkinder (www.draussenkinder.info). Auf Bundesebene engagieren sich die Paten im bundesweiten Bündnis „Recht auf Spiel“ des Deutschen Kinderhilfswerkes (www.recht-auf-spiel.de). Diese Plattformen und Netzwerke ermöglichen es, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen, voneinander zu lernen, über den Tellerrand zu blicken und Projekte gemeinschaftlich zu entwickeln.

Stimmen zum Wirken der Spielplatzpaten:

„Durch das Engagement der Spielplatzpaten ist der Mettmanner Öffentlichkeit klarer geworden, welchen Stellenwert Spielplätze für das Aufwachsen der Kinder haben. Es sind öffentliche Plätze, die hierdurch in der Wahrnehmung erheblich aufgewertet wurden. Es ist auch schön zu erleben, wie sich ein Netzwerk unter den Familien dieser Stadt entwickelt hat. Ohne die Spielplatzpaten wäre Mettmann weniger kindgerecht, weniger lebendig, langweiliger, Stillstand“, so eine engagierte Spielplatzpatin.

„Die Spielplatzpaten in Mettmann sind wichtige Mäher und Kümmerner“, so Holger Hofmann, Geschäftsführer des Deut-

schen Kinderhilfswerk e.V. in Berlin.

Mittlerweile hat die Initiative mit dem deutschen Fernsehstar Ania Niedieck, gebürtige Mettmannerin, bekannt aus der RTL-Serie „Alles was zählt“ und vielen anderen TV-Produktionen eine prominente Unterstützerin. „Ich freue mich sehr über das tolle Engagement der Spielplatzpaten für Kinder in meiner Heimatstadt“, so Niedieck.

Anlässlich des 5-jährigen Bestehens finden 2014 die ersten Mettmanner Spiel- und Bolzplatztage statt. Verschiedene Aktionen gemeinschaftlich mit engagierten Paten und weiteren Akteuren beleben die jeweiligen Plätze und damit die Nachbarschaft und Quartiere vor Ort.

Die Arbeit geschieht ausschließlich ehrenamtlich, ohne finanzielle Unterstützung der Stadt und ohne einen Spielplatzbeauftragten vor Ort.

Die im Sommer 2009 gegründete ehrenamtliche Initiative „Spielplatzpaten für Mettmann – das lokale Spielraumnetzwerk“ erhielt im Januar 2014 die Auszeichnung des Landschaftsverbandes Rheinland „LVR-Prädikat kinderfreundlich“.



Ein Hut ein Stock ein Regenschirm ... und fertig ist das Spielmobil ... – Steiermark

Gudrun Göschl



Ein bunter Bus gefüllt mit Kinderträumen lässt die Herzen der Kinder höher schlagen.

Wo auch immer wir erscheinen, schon bei unserer Ankunft sind wir meist umringt von Kindern, die schon ungeduldig darauf warten, dass sich die Tore unserer „Wundertüte auf Rädern“ öffnen. Es ist kaum zu glauben, wie viel an interessanten meist unbekanntem Gegenständen aus dem Bus gezaubert werden.

Bunt gekleidete Menschen, meist mit verrückten Hüten und ungewöhnlichem Outfit verwandeln jede Wiese, jeden Ort, jeden Raum in eine einladende Spiellandschaft. Bei uns gibt es keinen erhobenen Zeigefinger, kein „du sollst“, du „musst“ ... Bei uns werden Kinder eingeladen zu entdecken, zu verändern und zu gestalten.

Das Spiel ist gewissermaßen die Hauptbeschäftigung eines jeden Kindes. Im Spiel erfahren sie freiwillig und ganzheitlich den aktiven Umgang mit sich und der Welt. Kinder spielen um ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse zu entfalten. Bei unserer Arbeit versuchen wir, den Kindern ein unbeschwertes Spielen zu ermöglichen und ihnen dadurch jeglichen Leistungsdruck zu nehmen.

Als kreatives Element gibt es neben Mal- und Zeichenstationen unsere Kinderbaustelle. Tausende kleine Hölzchen, liegen einfach am Boden und warten darauf, von Kindern in Besitz genommen zu werden.

Es entstehen riesige Türme und Bauwerke, Nachbauten des Schiefen Turmes von Pisa, aber auch Ritterburgen und Drachenhöhlen. Natürlich macht es auch Spaß, sich von anderen in eine „Holzburg“ einbauen zu lassen und danach mit großem Aufsehen die Wand zu durchbrechen.

Heute einmal jemand anderer sein: vielleicht eine Katze, ein Hund, ein Dämon oder eine Prinzessin. Im „Schminkatelier“ bekommen die Kinder ein neues Gesicht. Aus einer mystischen Verkleidungskiste können sich die Kinder auch gleich das richtige Outfit holen. Wie Profischauspieler schlüpfen die Kinder in ihre neue Rolle und werden nicht müde, den Nachmittag in ihrer „neu gewählte“ Persönlichkeit zu erleben.

Toben, Laufen und Bewegen – ein Grundbedürfnis aller Kinder, jedoch leider immer schwieriger in unserer verplanten, verbauten und strukturierten Welt. Dem versucht das Spielmobil entgegenzuwirken.

Als Lobbyisten für die Anliegen von Kindern setzen wir uns dafür ein, Räume und Spielflächen zurück zu gewinnen. Da wird oft das Bespielen einer ungenutzten „Gstätten“ genannt, die mit dem Spielmobil besucht wird. Das kann der Anfang eines neuen „Bewegungsparadieses“ sein.

Es ist ein Sittenbild unserer Zeit, dass viele Bewegungsspiele – für unsere Großeltern noch selbstverständlich – in Vergessenheit geraten sind.

Einfache Spiele mit wenig Material, selbst Erfundenes werden von unseren SpielpädagogInnen neu belebt. Wer erinnert sich noch an das Spiel „Kaiser, wie weit darf ich reisen?“ „Zimmer Küche Kabinett?“ oder das Hüpfspiel „Himmel und Hölle“?

Diese Spiele sind kein „einmaliges Event“, sie wirken nachhaltig und können jederzeit, auch ohne einen Erwachsenen, hervorgezaubert werden.

Oft sprechen wir mit Erwachsenen, bitte erzählt uns aus eurer Kindheit.

DOSENLAUF

Hier könnte ihr eure eigene Geschicklichkeit üben oder, wenn ihr schon ein bisschen Übung habt, einen Dosenwettlauf veranstalten.

- Bevor es losgeht, ist ein bisschen Bastelarbeit nötig.
- Jeder braucht zwei stabile, nicht zu kleine und natürlich leere Konservendosen. Sie werden so aufgestellt, dass die offene Seite nach unten zeigt. Direkt unterhalb des Dosenbodens werden zwei Löcher gebohrt, die sich gegenüberliegen. Am besten, ihr lasst euch dabei von einem Erwachsenen helfen. Durch die Löcher wird eine feste Kordel gezogen und gut verknotet. Die Kordel sollte doppelt genommen so lang sein, dass ihr sie mit nach unten gestreckten Armen bequem fassen und spannen könnt.
- Auf jede Dose kommt ein Fuß, die Kordel wird mit den Händen gefasst und schon kann der Dosenlauf beginnen.
- Ein Stelzendorfenwettrennen kann auch über niedrige Hindernisse gehen. Da ist es nicht leicht, das Gleichgewicht zu halten.



Da hat sich leider viel verändert, es gibt weniger Freiräume, weniger Zeit, weniger Raum...

ABER, gestern wie heute ist das Spiel der Kinder voller Phantasie. Sie schlüpfen in Rollen, mal sind sie eine mutige Indianersquaw mal Ronja Räubertochter oder ein Pirat, der sein Geld den Armen schenkt. Theater und Spiel sind elementare Teile der kindlichen Seele.

Natürlich bieten wir auch richtige „Highlights“ an. Eine Fahrt mit unserer Riesenrollenrutsche ist legendär. Spektakulär ist auch unser „Kistenklettern“, gesichert mit Klettergurt und Seil überwinden die Kinder einige Höhenmeter. Überdimensionale große Brettspiele aus Holz und unsere mo-

bile Minigolfbahn, eigens angefertigt von unserem Haustischler, sind immer eine spannende Herausforderung für Jung und Alt.

Spiel hat viele Facetten. Das Spielmobil von Fratz Graz versucht dem seit über 20 Jahren gerecht zu werden. Tausende leuchtende Kinderaugen haben es uns schon gedankt.

So entwickeln wir mit großer Begeisterung Spielgeschichten. Dies ist eine Mischung aus Theater und Spiel. In einer imaginären Welt erleben Kinder ihre Abenteuer.

„Leben wie die Indianer“ oder „Achtung, die Piraten kommen!“ sind seit vielen Jahren die beliebtesten Hits bei den Kindern.



DREI MAL SCHUSSERN

Mit „Schusser“ sind hier die Augen gemeint – in diesem Spiel sind damit die Glasmurmeln gemeint.

Jeder Spieler legt eine Kugel in den Kreidekreis. Dann treten die Spieler nacheinander an den Kreis heran und lassen jeweils eine Kugel aus Augenhöhe in den Kreis fallen. Jede Kugel, die durch den Aufprall aus dem Kreis rollt, gehört dem am Kreis stehenden Spieler. Die fallen gelassene Kugel bleibt im Kreis liegen. Sieger ist, wer am Schluss die meisten „Schusser“ hat.

AutorInnen und FotografInnen

Toni Anderfuhren war 25 Jahren für und auf Abenteuerspielplätzen tätig und arbeitet heute freiberuflich als Spielräumer. Er entwickelt partizipative Schulhofprojekte sowie Konzeptionen für Spiel- und Lebensräume, ist Berater, Initiator und Autor. Mit Blick über den Sandkastenrand entwickelt er gemeinsam mit Kindern Schulhofprojekte, Konzeptionen für Spiel- und Lebensräume und erzählt in Vorträgen darüber. In Zusammenarbeit mit Elterninitiativen, Verwaltung, Behörden und dem Gemeinwesen werden immer wieder neue Wege für vernetztes, gestalterisches, verspieltes Handeln im öffentlichen Raum erarbeitet. Der Spielräumer ist Berater, Initiator, Autor, Begleiter, wenn nötig Motor. Frei nach dem Motto: „Was immer für eine Lösung gesucht wird, der Spielräumer macht Ihnen ein Problem daraus“.



Dipl. Sozialpäd. (FH) Jürgen Einwanger, Leiter der Alpenverein-Akademie und Bildungsreferent der Alpenvereinsjugend, Lehrbeauftragter der FH Oberösterreich, Kurator des Forum Lebensqualität Österreich und von risflecting®, Beiratsmitglied „aufZAQ – Zertifizierte Ausbildungsqualität für die Kinder- und Jugendarbeit“. Nach dem Studium der Sozialpädagogik in Regensburg(D) folgten mehrjährige Zusatzausbildungen in Erlebnispädagogik, Gruppendynamik, Mediation und Gesundheitsförderung. Allgemeiner Sportübungsleiter und Lehrwart Hochalpin. Seit 1996 freiberuflicher Referent in der Erwachsenenbildung und Teamentwicklung im Auftrag nationaler und internationaler Organisationen. Zahlreiche Fachpublikationen, u.a. 2007 Herausgeber des Fachbuches „Mut zum Risiko – Herausforderungen in der Arbeit mit Jugendlichen“.

Gudrun Göschl ist gelernte Spielpädagogin und leitet seit über 20 Jahren das Spielmobil von Fratz Graz. Die Schwerpunkte ihrer Arbeit sind sozialpädagogische Projekte an sozialen Brennpunkten. In ihrer Freizeit spielt sie auf verschiedenen Bühnen Theater. Einzelne Elemente dieses Hobbys prägen eine Vielzahl ihrer Projekte.

Im Rahmen Kulturpädagogischer Projekte organisiert Frau Göschl Kinderkulturfestivals, Spiel-Theater- und Kreativworkshops.



Nicola Hengst-Gohlke ist als „Nesthäkchen“ im schönen Münchner Süden aufgewachsen. Eine Kindheit als „Draussenkind“ mit viel freiem Spiel im Freien mit anderen Kindern hat, wie sie jetzt durch ihren eigenen Sohn weiß, den Grundstein für ihre Neugier und lebenslange Lernlust gelegt. bis zur Geburt ihres Sohnes im Jahr 2007 hat sie in der freien Wirtschaft in verschiedenen Unternehmen und Branchen gearbeitet und zuletzt eine Münchner Personalberatung für Fach- und Führungskräfte im IT-Bereich mit gegründet. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Mettmann. Sie ist freiberufliche Projektmanagerin, Prozessbegleiterin und Sozialunternehmerin. Sie ist Initiatorin und Moderatorin der offenen Facebookgruppe „Kinderfreundliches Mettmann“. Zudem engagiert sie sich im Rahmen der Kampagne „Wir wollen wählen“ der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen für das Wahlrecht von Kindern.

DI Jutta Kleedorfer studierte zunächst Sozialpädagogik in Deutschland und wechselte 1972 nach Wien. Dort begann sie Landwirtschaft an der Boku zu studieren und schloss 1978 an der TU Wien das Aufbau-Studium der Raumplanung ab.

Nach 10-jähriger freiberuflicher Tätigkeit und Lehre an der Universität für Bodenkultur Wien, ist sie seit 1990 Mitarbeiterin des Magistrats der Stadt Wien und seit 1998 Projektkoordinatorin für Mehrfachnutzung, zuständig für das strategische Projekt „einfach-mehrfach“. Vermittlung findet Stadt!



Ernst Muhr, Geschäftsführer, Projektleiter und Mitbegründer des Vereins Fratz Graz, Spielevisionär. Neben der Tätigkeit als Geschäftsführer liegen seine Schwerpunkte im Bereich der Moderation von Spielraumwerkstätten und des Projektmanagements, sowie Vorträge, Information und Beratung für Spiel(t)räume, Entwicklung von neuen Projekten und Unterstützung beim Sponsoring.

DI Ruth Oberthaler ist seit 2001 beim Verein Fratz Graz tätig. Schon während des Studiums der Architektur (TU Graz und Lunds Tekniska Högskola) hat sie sich mit partizipativer Planung beschäftigt. Die Schwerpunkte in der Arbeit bei Fratz Graz liegen bei der Förderung und Betreuung von Teilnehmungsprojekten und der technischen und künstlerischen Umsetzung der Vorstellungen und Wünsche aller Beteiligten. Die Berücksichtigung besonderer Bedürfnisse, zum Beispiel wie sie Buben und Mädchen haben, sind ihr ein wichtiges Anliegen.



DI Sonja Postl, Landschaftsplanerin, seit 2008 Mitarbeiterin beim Verein Fratz Graz in der Werkstatt für Spiel(t)räume. Sie arbeitet dort vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendbeteiligung bei Freiraumplanungen. In den letzten Jahren ist sie verstärkt damit beschäftigt, die Anliegen von Kindern und Jugendlichen graphisch zu präsentieren und auf sie aufmerksam zu machen. Die künstlerische, kindgerechte Gestaltung ist ihr sowohl in Bezug auf Freiraumplanung, als auch auf die Gestaltung von Druckwerken ein großes Anliegen.

DI Karl Reiter, gelernter Chemielaborant, studierter Maschinenbauingenieur, begeisterter Impulsgeber und erfahrener Projektentwickler für Vorhaben der Sanften Mobilität. Gründer und Mitarbeiter der Forschungsgesellschaft Mobilität (FGM-AMOR). Er hat viele europäische Projekte, die sich mit aktiver Mobilität von Kindesbeinen an beschäftigen, initiiert und bearbeitet, wie BAMBINI (mobile-bambini.eu) oder LifeCycle (www.fgm.at/lifecycle). Diese europäischen Projekte bieten die Chance, über den Tellerrand zu schauen und die besten Umsetzungsideen nach Österreich zu bringen.



Eveline Schagawetz, in Bruck an der Mur geboren lebt heute mit ihrer Familie in Kapfenberg. Nach der schulischen Ausbildung begann sie als Sekretärin in Graz, von wo sie 1995 als Jugendarbeiterin im Jugend- und Kommunikationszentrum „Bunte Fabrik“ nach Kapfenberg wechselte. Nachdem sie Mitarbeiterin in der Kulturwerkstatt „podium“ war, wechselte sie 2001 in Stadtgemeinde Kapfenberg, Abteilung Schule, Jugend und Kultur. Ihre Hauptaufgaben umfassen: die Organisation von Aktivitäten für Kinder- und Jugendliche und die Moderatorin des Kapfenberger Kindergemeinderates gemeinsam mit Oliver Heimrath. Zusätzlich besucht sie immer wieder fachspezifische Seminare.

Kathrin Stichauner ist seit 2006 beim Verein Fratz Graz tätig. Schon während ihrer Ausbildung zur Jugendarbeiterin arbeitete sie in diversen Projekten des Vereins (Jugendräume, Spielmobil, Kinderbezirkspläne, Ferienbetreuung, ...) mit. Seit 2009 ist sie hauptsächlich am Abenteuerspielplatz im Einsatz. Parallel dazu absolvierte sie den Hochschullehrgang zur Jugend- und Soziokulturpädagogin, den sie mit einer Diplomarbeit über den Abenteuerspielplatz beendete. Ihr Hauptaugenmerk liegt in der naturbezogenen Kinder- und Jugendarbeit.



Günter Weiskopf, Büro für SpielRäume. Bei nunmehr über 90 verwirklichten SpielRäumen (öffentliche SpielRäume, Kindergärten, Schulhöfe, ...) konnte er mit seiner Philosophie des MIT EINANDER planen, bauen und spielen Kinder, Eltern und Gemeinden begeistern.

Neben der Planung und Errichtung von SpielRäumen ist ihm die Thematik SpielRaum in einem gesellschaftlichen Kontext – SpielRaum als LebensRaum wichtig. In diesem Sinne entwickelt er Initiativen und Projekte zu diesem Themenkreis, um einer breiten Öffentlichkeit eine positive SpielRaum-Kultur zu vermitteln. Um diese Initiativen umsetzen zu können, überzeugt er Partner aus Politik und Wirtschaft.

Bildnachweis

Toni Anderfuhren: Titelbild, S. 8-9, S. 12, S. 13, S. 15, S. 32-33

Jürgen Einwanger: S. 27, S. 28 beide links, S. 29

Nicola Hengst-Gohlke: S. 56 alle, S. 57 alle

MA18-Stadtentwicklung und Stadtplanung: S. 40 alle, S. 41 alle, S. 42 alle

Eveline Schagawetz: S. 53

Günter Weiskopf: S. 54 alle, S. 55 alle

Fratz Graz: S. 11 alle, S. 16-17, S. 18, S. 19 alle, S. 20 alle, S. 23 alle, S. 24 alle, S. 25 alle, S. 28 oben rechts, S. 30, S. 35 alle, S. 36 alle, S. 37 alle, S. 43 alle, S. 44 alle, S. 45 alle, S. 46 alle, S. 47 alle, S. 48-49, S. 50 alle, S. 51 alle, S. 52, S. 58 alle, S. 59 alle



Werkstatt für
Spiel(r)äume

Die Werkstatt für Spiel(r)äume des Vereins Fratz Graz bietet Beratung, Planung und Gestaltung von Spielräumen, Spielplätzen, Schulhöfen, Kindergärten und Außenräumen bei Wohnhausanlagen an.

Seit 1991 bemühen wir uns um kinder- und familien-freundliche Lebensräume. Das Team setzt sich aus PädagogInnen, PlanerInnen und SpielevisionärInnen zusammen.

Wir verstehen die Planung von Spielraum- und Schulhofprojekten als einen gemeinsamen Prozess, in dem Kinder und Jugendliche zusammen mit Erwachsenen nach neuen Lösungen suchen und diese gemeinsam umsetzen.

Weiters können wir Ihnen helfen, durch den Dschungel der diversen Fördermöglichkeiten zu finden und passende Sponsoringtätigkeiten für Ihr Projekt zu entwickeln, wie Bausteinaktionen, Sponsorenläufe, Basare, etc.

Für nähere Infos stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.



Beratung - Beteiligung - Planung - Gestaltung Von Spielkräumen zu Spielräumen!

Kinder wollen klettern, toben, graben, sich verstecken und mit Wasser spritzen. Kinder wollen sich zurückziehen können, Freundschaften schließen und Geheimnisse austauschen.

Dazu benötigen sie Lebensräume, die sie gut erreichen und bespielen können. Sie brauchen Außenräume, die vielseitig gestaltet sind, mit Pflanzen, Hügeln, Klettersteinen, Hecken, Weidenhäusern, bespielbaren Mauern und unterschiedlichen Materialien. – Eine Welt für Stimmungen, Ideen, Phantasien und Geschichten.

Wir möchten ...

... Freiräume schaffen, die nicht nur „die Orte zwischen den Gebäuden“ sind, sondern bespielbare, erlebbare und anregende Orte der Gemeinschaft.

... Spiel- und Lebensräume für Kinder und Jugendliche gestalten. Wir verstehen darunter die Rückgewinnung und Eroberung von attraktiven Freiflächen.

... Spielräume gestalten, die ökologisch, kreativ, demokratisch und ökonomisch zugleich zu sind.

... Partizipation als grundlegendes Mittel von Gestaltung im öffentlichen Raum forcieren und im Besonderen die Anliegen von Kindern und Jugendlichen vertreten.

Kontakt:

Fratz Graz - Werkstatt für Spiel(r)äume
Karmeliterplatz 2 - 2. Stock - Zi. A1.211 - 8020 Graz
Fon: 0316 90 3 70-150
Mail: office@fratz-graz.at
Web: www.spielplatz.fratz-graz.at



Werkstatt für
Spiel(r)äume

